

Oldisleben im Spiegel der Zeiten

Von Alfred Odebrecht

Einleitung

Unsere Heimat, das Gebiet um Kyffhäuser und Hainleite, ist reich an Naturschönheiten. Bewaldete Berge, sagenumwobene Burgruinen und fruchtbare Felder bilden eine Harmonie, wie man sie wohl selten findet. Hell leuchten die roten Dächer der schmucken Dörfer, die oft still und versunken in dieser anmutigen Landschaft eingebettet liegen. Wohlhabenheit verspricht das satte Grün der säuberlich bebauten Felder und das leuchtende Farbenspiel der Obstbäume zur Blütezeit.

wir sind stolz darauf! Um aber zutiefst von der Liebe zur Heimat erfüllt zu sein, muß man sich auch mit der Geschichte des Heimatdorfes vertraut machen. Was ist denn Heimat?

Nur irgend ein Fleckchen Erde? Nein, es ist viel, viel mehr. Heimat ist dort, wo man lebt und wirkt, wo der Mensch erforscht, erkennt, erlebt, umgestaltet und das Geschaffene liebt. Die geschichtliche Vergangenheit, die Gegenwart, Sitten und Bräuche, Flur- und Familiennamen, Mundsprachen und Eigenarten — all das ist Heimat.

Mächtige Erdbewegungen waren es, die dann den Meeresboden hoben und die Mittelgebirge entstehen ließen, darunter auch unsere Hainleite. Diese Zeit hat unserer Heimat teilweise ihr Gepräge gegeben. So mancher Wanderer, der auf den Hängen der Hainleite versteinerte Seetiere fand, wird es anfangs für einen Spuk seiner Augen gehalten haben. Und dennoch ist es so!

Ein Ausspruch von Goethe

Immer wieder der alte Meeresboden! Es kommt einem vor wie ein Wunder, wenn man sich sagt, daß es eine Zeit gegeben hat, wo in dem weiten Tale dort unten die Walfische ihr Spiel trieben. Und wer weiß, ob nach vielen Jahrtausenden die Möwe nicht abermals über diesen Berg fliegt."

Diese Worte sprach einmal Deutschlands größter Dichter, Johann Wolfgang von Goethe. Er war Heimatfreund und Forscher, und keiner hätte wohl treffender diesen Zeitabschnitt der Erdgeschichte schildern können. — So manche Ueberlieferung ist mit diesen Versteinerungen verknüpft.

Ein Talisman? ?

Wer von den alten Einwohnern in Oldisleben und Sachsenburg denkt nicht noch gerne an die Jugendzeit zurück, als man fremden Besuchern und Wanderern gesammelte Bonifatiuspfennige als Talisman anbot und für ein geringes Entgelt mit geübten Worten die Sage erzählte. Auch die Bonifatiuspfennige sind Versteinerungen! Es sind versteinerte Stengelglieder der Seelilie, die einmal auf dem Meeresgrunde ihr Dasein fristete.

Unstrut wusch sich ihr Flußbett

Die Urmeere, von denen die Rede war, fluteten endgültig zurück und hinterließen große Wassermassen im Thüringer Becken. Wer will heute noch sagen, wie lange die Reste des nassen Elementes die Landschaft bedeckten? — Lange war man der Ansicht, daß die Hainleite einer Sperrmauer gleich den Abfluß der Wassermassen verhindert hätte, erst den unermüdlichen Kräften der Wellen wäre es gelungen, eine Bresche zu waschen. Die rastlos abfließenden Wassermassen rissen laufend neue Gesteinsbrocken los und schufen somit die heutige „Thüringer Pforte“. Das Becken leerte sich langsam, die Unstrut wusch sich ihr Flußbett.

Heute ist man jedoch der Meinung, daß vor der Gebirgsbildung schon ein Flußlauf (Ur-Gera??) bestand. Die spätere Gebirgsbildung wäre so langsam vonstatten gegangen, daß der vorhandene Fluß Zeit genug gehabt hätte, sich sein Bett in die entstehenden Gesteinsmassen einzusägen.

— Fortsetzung folgt —



Schwer neigen sich die Aehren zur Erde und lassen auch dem fremden Wanderer ahnen, daß er sich in einer fruchtbaren Gegend befindet. Und inmitten dieser lieblichen Landschaft fließt behäbig, wie ein heller Silberstreif die Unstrut. In unzähligen Windungen, vom Eichsfeld kommend, durchbricht sie bei Sachsenburg die „Thüringer Pforte“, verliert sich sodann in Richtung „Goldene Aue“, strömt durch das nach ihr benannte Unstruttal, um sich dann bei Naumburg mit der größeren Schwester Saale zu vereinigen.

Liebliche Landschaftsbilder

Ist es da verwunderlich, daß ein begeisterter Besucher unserer Heimat im Jahre 1914 folgenden Ausspruch tat: „Es gibt wenige Gegenden in Deutschland, die wie Kyffhäusergebirge und Unstruttal auf so engem Raum eine solche Fülle lieblicher Landschaftsbilder, eine solche Mannigfaltigkeit interessanter geologischer, geographischer Erscheinungen, einen solchen Reichtum bedeutungsvoller geschichtlicher Erinnerungen bieten. Der Wanderer, der sich Kyffhäusergebirge und Unstruttal zum Ziele nimmt, wird in jeder Beziehung befriedigt zurückkehren.“

Wir sind stolz darauf

Dies trifft heute noch voll und ganz zu. Unsere engere Heimat bietet wirklich in höchster Konzentration allen Besuchern lohnende Anziehungspunkte. Und

Wollen wir ehrlich sein, viele Einwohner kennen kaum die Ereignisse, die ihre eigenen Vorfahren in den gleichen Heimstätten erlebt und erduldet haben. Dieses nun nachzuholen, soll das Studium der folgenden Abschnitte sein.

Eine geologisch-hydrographische Plauderei

Machen wir einen Abstecher in die Erdgeschichte, der sich über viele Millionen Jahre erstrecken soll. Aus einem glühenden Feuerball hatte sich nach der Abkühlung eine erstarrte Masse gebildet, die aber noch keinem Lebewesen und noch keinem pflanzlichen Organismus eine Entwicklungsmöglichkeit bot. Erst mit dem Vorhandensein von Wärme und Wasser kam es zur Bildung primitiver Lebewesen im Wasser. Es waren Algen, Muscheln, Schnecken und später auch Fische.

Riesige Urmeere bedeckten in unregelmäßigen Abständen unser Land.

Eine Vielzahl winziger Tiere bevölkerte das Wasser. Durch das Absterben dieser Tiere, die meistens mit einem Kalkgehäuse geschützt waren, bildeten sich auf dem Meeresgrund starke Ablagerungsschichten. Viele Millionen von Jahren waren dazu erforderlich. In diesen Schichten versteinerten die ehemaligen Meerestiere und überdauerten so den großen Zeitraum der Erdgeschichte, um heute als sogenannte Fossilien ein Zeugnis vom vorweltlichen Geschehen abzulegen.

Oldisleben im Spiegel der Zeiten

Von Alfred Odebrecht

(Fortsetzung)

Professor Schlüter schreibt

Prof. Schlüter schreibt darüber wie folgt: „Die Unstrut hielt dagegen in ihrer Erosionsarbeit mit den tektonischen Bewegungen gleichen Schritt und es gelang ihr, ihnen zum Trotz in der früheren Richtung zu verharren . . . und macht es noch wahrscheinlicher, daß ihr mittleres Drittel (gemeint ist die Unstrut) älter ist als der Rand der Hainleite und Finne.“

Orts- und Flurnamen von damals

Die letzten Ueberreste des Wassers haben noch lange der Landschaft in Form von Seen und Teichen einen anmutigen Reiz verliehen. Viele Orts- und Flurnamen stammen noch aus dieser Zeit. Da ist beispielsweise das Dorf Seehausen mit dem benachbarten Fischertal. Ohne viel Phantasie kann man es sich vorstellen, daß hier einst die Fischer wohnten und ihrem Gewerbe in den Seen nachgingen, zumal auch jetzt noch alljährlich die Niederungen zwischen Bad Frankenhausen, Seehausen, Esperstedt und Oldisleben während des Hochwassers einer zünftigen Seelandschaft gleichen.

Von einem „Haus am See“ entwickelte sich wahrscheinlich später das Dorf Seehausen. Als Beweis für die Richtigkeit könnte das Schiff im Kirchensiegel und in der Wetterfahne gelten. Aber auch andere Ortsnamen wie Kannawurf (Kahnwurf?), Kindelbrück, Weibensee, Seega (seg — Schilf, Sumpfgas) und Göllingen (Göll, Göl-See oder Teich) verstärken die Wahrscheinlichkeit aller bisher erwähnten Annahmen. So werden beispielsweise von dem See bei Göllingen folgende Größen angegeben: Im Jahre 1411: $10\frac{3}{4}$ Acker, an einer anderen Stelle 4727 Ar, im Jahre 1603: 145 Acker.

Der Ortsname Rohrborn verrät

uns ebenfalls das Vorhandensein von Wasser und Schilf. Das Kirchensiegel dieses Dorfes zeigt einen Rohr und Schilf umgebenen Brunnen. In der Nähe des Dorfes Möhra gab es bis 1834 ein Sumpfgelände, das „Schaukelröhrig“ genannt wurde. Der Name Straußfurt verrät eine mit Strauchwerk umgebene Uebergangsstelle an einem Fluß. Desgleichen erinnert auch der Ortsname Schilfa an sumpfige Wiesen und Schilf.

Der Regierungsrat Lentz schilderte 1867 in seinem amtlichen Bericht „Die Melioration des Unstruttals von Heldrungen nach Nebra“ wie folgt:

„. . . war die Unstrutniederung im Frühjahr nach Tauwetter, im Sommer nach Regen eine ungeheure Wasserfläche, aus der nur einige Bäume hervorragten. In nassen Jahren war eine Bestellung des Bodens überhaupt nicht möglich; in trockenen konnten auf höhergelegenen Grundstücken allenfalls Späthafer, Sommerweizen, Pferdebohnen und Runkelrüben angebaut werden, wogegen Wintergetreide fast vollständig ausgeschlossen war. Auch war der Verkehr alljährlich längere Zeit hindurch unterbrochen, selbst dann noch, wenn sich das Hochwasser wieder verlaufen hatte; und daß endlich solche Verhältnisse auf den Gesundheitszustand von Mensch und Vieh nicht den allerbesten Einfluß ausübten, liegt auf der Hand.“

Die Anführung ähnlicher Beispiele könnte man noch weiter fortsetzen. Doch es dürfte genügen, um zu beweisen, daß einmal große Wassermassen das Landschaftsbild unserer Heimat beherrschten. Wir Menschen müßten eigentlich den Vorgängen dankbar sein, hinterließen sie uns doch den landschaftlich reizvollen Unstrutdurchbruch und, was noch viel wichtiger ist, den überaus fruchtbaren Boden der „Diamantenen Aue“.

(Fortsetzung folgt)

Oldisleben im Wandel der Zeiten

2. Fortsetzung / Von Alfred Odebrecht

Anfänge der Besiedlung

Es wäre völlig falsch, zu behaupten, dann und dann besiedelten die ersten Menschen unsere engere Heimat. Unsere ganzen Annahmen bauen sich auf Funden auf, welche die damals lebenden Menschen ungewollt dem Boden anvertrauten. Gemeint sind damit Scherben, Waffen, Werkzeuge, Schmuckstücke, Gräber, Feuerstätten und Herdstellen mit Aschenresten. Alles wird sorgsam geborgen und von den Wissenschaftlern ausgewertet.

Viele Funde bestätigen die Annahme, daß die ersten Bewohner keineswegs sesshaft auf eigenem Grund und Boden ihre Wohnstätten errichteten, sondern mit ihrem Hab und Gut als Wandervölker durch die Lande zogen, wobei sie jedoch an besonders günstigen Stellen längere Zeit Station machten. Überall blieben Spuren verschiedener Art im Erdreich zurück. Von größter Bedeutung für unsere Wissenschaftler sind die Gräber, welche nicht selten eine aufschlußreiche Kunde von dem Leben jener Menschen, von ihrer Kultur und von ihren religiösen Anschauungen geben. Es sind somit ehrwürdige Denkmäler der Geschichte der Menschheit. Aneinandergereiht ergeben alle Fundstücke eine endlose Kette der Entwicklung der Menschen von der primitivsten Form bis zur höchsten Stufe.

Die „Sieben Hügel“

Doch nun zur näheren Umge-

bung. Ausgrabungen mannigfaltiger Art runden das Bild der Besiedlung unserer Heimat immer mehr ab. Unweit des Dorfes Sachsenburg, am Südrand der Hainleite, liegen die sogenannten „Sieben Hügel“, die sich bei näherer Untersuchung im Jahre 1819 als Hünengräber aus der Bronzezeit entpuppten. Im „Jahresbericht des Thür.-Sächs. Vereins 1821“ heißt es darüber: „Während der eine Hügel, der mit einer niedrigen Mauer aus unbehauenen Steinen umgeben war, durch die vielen Kohlen und Knochen als ein altdeutscher Opferherd sich kennzeichnete und während ein zweiter, früher schon einmal aufgedeckter Hügel, keine Ausbeute lieferte, erwies sich der dritte Hügel als um so reicher an interessanten Funden. Man fand darin ein ziemlich guterhaltenes Menschenskelett, um welches 200 bis 300 kleine kegelförmige, der Länge nach durchbohrte, an einem Faden aufgereihte Stückchen Ton gelegt waren, außerdem zwei zweischneidige Dolche aus gegossenem Kupfer, am Ende des Griffes mit zierlich gearbeiteten Nieten versehen, ein keilförmiges Instrument aus schwarzem Kiesel, ein anderes aus grüngeflecktem Stein und drei sehr scharfe, künstlich gearbeitete Pfeilspitzen aus Feuerstein. Noch fanden sich in zwei anderen Hügeln ein Hammer von Basalt und eine Nistel-Nadel von Kupfer mit sehr großem radförmigen Kopf.“

Das hier neben kupfernen Waffen auch steinerne, aber keine Spur von eisernen sich gefunden, deutet auf ein ziemlich hohes Altertum dieser Ueberreste.“

Auch heute noch sind diese Gräber sichtbar und heben sich deutlich von der umgebenden Waldlandschaft ab. Unweit davon befinden sich der Ochsenstieg (hier wurden der Sage nach Opfertiere entlanggetrieben), der Götzenhain und das Sündenbad. All diese Namen sprechen von den religiösen Gepflogenheiten unserer Vorfahren.

Hier und da wurden Funde geborgen

Der Südrand der Hainleite hatte es diesen Menschen angetan, denn eine andere vorgeschichtliche Ansiedlung befand sich ganz in der Nähe Sachsenburgs, wurden doch hier trichterförmige Herdgruben mit Asche, Tonscherben und Tierknochen gefunden. Bei Oldisleben selbst wurden vor einigen Jahrzehnten Funde geborgen. 6 Brandschüttungsgräber beinhalteten 4 bronzene Fibeln, 2 Gürtelhaken und ein Ringgehänge aus Bronze. Ein Bronzeschwert mit hohlem Griff, welches hier ebenfalls gefunden sein soll, ist leider nicht mehr auffindbar.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde nahe bei Heldrungen ein Friedhof aufgefunden, der die Ueberreste von mehr als 30 Menschen barg. Eine unscheinbare Bodenwelle beherbergte in geringer Tiefe mehrere Steingräber. Urnen mit Asche, Skelette, Tongefäße,

Stein- und Bronzewaffen ließen vermuten, daß hier etliche Generationen ihre Toten bestattet haben.

Ein Hockergrab freigelegt

Weitere wertvolle Funde konnten erst in jüngerer Zeit bei verschiedenen Orten geborgen werden. So fanden Werkstätter 1948 bei den Ausschachtungsarbeiten eines Neubauernhauses auf dem Gut in Oldisleben ein menschliches Skelett. Eine sofortige Benachrichtigung des Museums für Vorgeschichte in Weimar leitete eine genaue Untersuchung ein. In mühevoller Kleinarbeit, bei der sich auch die Lehrerin Christa Teichmann eifrig betätigte, wurde unter Leitung des Prof. Behm ein Hockergrab freigelegt. Beiliegende Töpfe und Schmuckstücke mit feinen Verzierungen zeugen von der vollendeten Fertigkeit der Schnurkeramiker vor ungefähr 4000 Jahren.

In Seehausen ans Tageslicht gekommen

1953 war es dann, als bei den Bauarbeiten der neuen Molkerei, an der Straße nach Heldrungen, ein weiteres Hockergrab das Interesse der Einwohner erweckte. Noch jüngeren Datums ist der Gräberfund, der im Mai 1955 bei den Arbeiten eines Sportplatzbaues in Seehausen an das Tageslicht kam. Mehrere guterhaltene Hockergräber bargen die herbeigeeilten Fachleute sorgsamst.

Im Frühjahr 1956 fand man in geringer Tiefe bei Erdarbeiten auf dem Gelände der LPG in Oldisle-

ben menschliche Knochenreste, Tonscherben und vier säuberlich gearbeitete Bronzeäxte. Unterhalb des Kirchberges gruben Anlieger einen Faustkeil und eine Streitaxt der Steinzeit aus.

Ein „Zurück“ gab es nicht

Alle diese Tatsachen beweisen, daß unsere engere Heimat ein sehr altes Siedlungsgebiet ist. Lange werden die sumpfigen Niederungen zwischen Helme und Unstrut ein gewaltiges Hindernis gewesen sein, aber dann setzte sich der menschliche Geist durch. Primitive Regulierungsarbeiten machten den Anfang.

Nach und nach wurde fruchtbarer Boden von den sesshaft gewordenen Menschen dem Wasser abgerungen und mit Kulturpflanzen bebaut. Schützende Dämme boten den Wasserfluten Einhalt, und der Flutgraben, der bei Schönfeld von der Unstrut abzweigt und somit dieselbe entlastet, ist, obwohl er erst im vorigen Jahrhundert gebaut wurde, als eine Großtat der Technik anzusehen. Viele Menschen trugen zur Veränderung der Heimat bei, gut oder schlecht. Aufbau und Zerstörung wechselten leider sehr oft. Gab es auch ein Hempen, ein Zurück gab es nicht.

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“. Verlag und Druckerei, Halle/Saale, Waisenhausring 1b. Redaktion: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 467. Sprechstunden: Montag und Freitag 10-12 Uhr, Dienstag 19-20 Uhr. Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 569. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 5.

Oldisleben im Wandel der Zeiten

3. Fortsetzung / Von A. Odebrecht

Die Entstehung des Dorfes

Bei der Erforschung der Heimat und der Orte insbesondere, spielen die Namen eine bedeutende Rolle, sind sie es doch meistens, die einen alleinigen Aufschluß über die annähernde Erbauungszeit geben können. Doch darf man dabei nicht in den Fehler verfallen, die heutige Schreibweise als alleingültige anzusehen, da sich die Ortsnamen in den verflossenen Jahrhunderten oft grundlegend geändert haben. Die älteste bekannte Namensform ist also für eine exakte Erforschung der beste Anhaltspunkt. Auch eventuell vorhandene Urkunden sind nicht immer stichhaltig und geben keine Auskunft über das Alter der Ortschaften, da die ältesten Urkunden erst aus dem 8. Jahrhundert stammen.

Endungen oft mit Personennamen verbunden

Von besonderer Bedeutung sind die Endungen der Ortsnamen, die eine genauere Einordnung der Gründungen in eine bestimmte Periode zulassen. — Greifen wir also eine Siedlungsperiode heraus, die für unseren Ort bestimmend ist. Da ist beispielsweise

die 2. Periode, die ungefähr von 300 — 531 nach der Zeitrechnung reichte (Zerschlagung des Thüringer Königreiches bei Burgscheidungen an der Unstrut, welche eine Länderteilung und auch eine Anzahl von Ortsgründungen zur Folge hatte).

Sie und die vorhergehende und die nachfolgenden wurden von Herrn Prof. Schlüter, Halle, in mühevoller Arbeit aufgestellt. Typisch für diesen Zeitabschnitt sind die Orte mit den Endungen -ingen, -ungen, -leben. Ganz im Gegensatz zu der vorangegangenen Siedlungsperiode sind diese Endungen oft mit Personennamen verbunden.

Der Ort ist noch älter

Shenken wir dieser Schlußfolgerung unser Vertrauen, so gehört auch Oldisleben zu der 2. Gruppe und hätte seinen Ursprung somit schon im 4. oder 5. Jahrhundert. Da aber andererseits nach recht ungläubwürdigen Ueberlieferungen der Name Oldisleben von „Adelheidsleben“ abgeleitet sein soll, da eine Gräfin Adelheid 1089 hier ein Kloster gründete, so tritt anscheinend ein Widerspruch auf. Es besteht die Möglichkeit, daß beide Schlußfolgerungen richtig sind.

Der Ort Oldisleben ist älter als das im 11. Jahrhundert gegründete Kloster, jedoch könnte es durch dieses zu einer größeren Umstellung innerhalb des Dorflebens gekommen sein, wozu auch die Umbenennung gehörte. Wie dann aber der ursprüngliche Name war, das wird stets ein Geheimnis bleiben, es sei denn, wir folgen einer Namensdeutung des Chronisten Spangenberg in der Mansfelder Chronik.

Sie besagt: „Soll etwan alda gestanden sein eine alt heidnische Curia, Haus oder Tempel, welcher darnach mit der Ze't abgegangen, aber dazumal, als die Sachsen nach der großen Schlacht zu Scheidungen und König Ehrenfrieds zu Thüringen Niederlage ao 525 (Anm. Die meisten Chronisten nennen jedoch das Jahr 531) die Sachsenburg darüber in die Höhe gebauet, noch ganghaftig gewesen und erst gute lange Zeit hernach verfallen, und bei 500 Jahren darnach an dieselbe Stette ein Closter erbauet worden, welches nach dieser alten Leuben den Namen behalten und Oldesleben genannt worden.“

Alte Siedlungsstätte

Dieser Nachricht entsprechend wäre Oldisleben eine religiöse Stätte zur Heidenzeit gewe-

sen, und der Name bedeutet „alte Laube“ (olde Leube = Oldesleben, Oldisleben). Diese Deutung bestätigt uns die Tatsache, daß unser Ort eine sehr alte Siedlungsstätte ist.

Der Name des Dorfes änderte sich in den vergangenen Jahrhunderten oft und wird in Urkunden und Briefen verschieden geschrieben. Hierzu einige Beispiele: Adesleben (1101 und 1136); Aldesleve (1124 und 1168), fälschlich als Adelheidsleben ausgelegt; Oldesleiben (1147); Oldisleibe (1227); Oldirsleben (1299); Oldeusleben (1322); Oldesleben (1364); Oldisleuben (1442 und 1498).

Auch die Schreibweisen Adesleve, Odersleven, Oldesleiben, Oldersleven, Oldesleve, Oltisleuben, Holdeslebe, Oldeschleuben, Olderslöve, Ollersleben und Oldysleiben tauchen auf. Aber mit allen Ausführungen ist nur ein Ort gemeint, unser Oldisleben.

Keine Rechtschreibregeln

Wie kam es zu diesen verschiedenen Schreibweisen? Viele Menschen waren in früheren Zeiten der Schrift unkundig. Wörter und Sätze wurden nur durch das Hörensagen aufgenommen und weitergegeben. Da es auch keine bestimm-

ten Rechtschreibregeln gab, wird man in handgeschriebenen Chroniken häufig eine verschiedene Schreibweise gleicher Wörter (meist sind es Ortsnamen) feststellen. Denken wir dabei an das Kinderspiel: „Stille Post“, wo ein bestimmtes Wort von Ohr zu Ohr geflüstert wird, um am Ende ganz sinnentstellt zu sein.

Ich möchte mich der Deutung des Chronisten Spangenberg anschließen, denn in keinem Schriftstück taucht ein Name auf, der auch nur eine ungefähre Ähnlichkeit mit „Adelheidsleben“ aufweist. Dagegen lassen die Schreibweisen „Oldisleuben, Oltisleuben und Oldeschleuben“ eher eine Ableitung von olde Leube vermuten.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“, Verlag und Druckerel, Halle/Saale, Walsenhausring 1 b. Redaktion: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 467. Sprechstunden: Montag und Freitag 10—12 Uhr, Dienstag 19—20 Uhr. Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 569. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 5.

Oldisleben im Wandel der Zeiten

4. Fortsetzung / Von A. Odebrecht

„Thüringer Ortsnamen“

Interessant dürfte in dieser Beziehung die Erklärung über die Ortsnamenendung „leben“ sein, die P. Cassel in seinem Werk „Thüringer Ortsnamen“ (Erfurt 1858) ausführlich darlegte. Er lehnt darin die Meinung ab, daß „leben“ mit dem slawischen „loiba“ (Wald) identisch sei und demnach Orte mit der Endung „leben“ slawischen Ursprungs seien.

P. Cassel leitete die Endung von dem Worte „mansio“ ab und schrieb wörtlich dazu: „Dieses lateinische Wort von manere, bleiben, heißt bei den eigentlich klassischen Autoren nichts als der Stillhalter, etwa auf der Reise, die Pause bei einer feierlichen Handlung, die Station und Herberge. Daraus ist in der barbarisch-lateinischen Sprache der bestimmte Begriff Haus und Familie geworden. . . Bei den Völkern, die von beweglichen ackerbauenden und sitzenden werden, wird das Bleiben zum Wohnen, der gewählte Aufenthalt zum Haus, die Station zur Heimat. . . Der Ausdruck gibt den Wechsel der Zustände aus einem unsteten Leben in eine festere Ansiedlung deutlich an; er bezeichnet das Erbe, den Besitz, das unantastbar, bleibende Eigentum des einzelnen, dessen Heimat.“

In seinen weiteren Ausführungen ist P. Cassel fest davon überzeugt, daß die Orte mit der Endung „leben“ sehr alt sind und zu

den ersten Siedlungsformen unserer Heimat gehören.

Ein Blick auf die Karte

Ein Blick auf die Karte zeigt uns, daß die Orte mit der Endung „leben“ hauptsächlich in der Altmark, im Harzvorland, zwischen Kyffhäuser und Hainleite und am Rande des Thüringer Waldes zu finden sind, das Gebirge selbst aber gemieden wurde.

Der Sprachforscher Seelmann kam bei seinen Nachforschungen zu dem Ergebnis, daß die Ortsnamen auf -leben von den Warnen, die Ortsnamen auf -ingen von den Angeln gegründet wurden. Da beide Völker aus dem flachen Land (Schleswig, Dänemark) nach hier vorstießen, umgingen sie die Gebirge. Aehnlich schreibt uns Schlüter! „Die Endung -leben war ursprünglich in Schleswig, Jütland, Dänemark und Teilen von Skandinavien heimisch und wurde von ihren Trägern — den Warnen oder Angeln — nach Süden gebracht.“

Beide Volkselemente zeigten eine besondere Vorliebe für den fruchtbarsten und ebensten Boden, letztere vielleicht, weil sie aus dem Tiefland kamen. Die Wanderung des Volkes mit der Endung -leben dehnte sich bis an den Thüringer Wald aus und fand hier im wesentlichen ihr Ende.“

Mit all dem Gesagten steht wohl fest, daß die Orte auf -leben ursprünglich das Verbleibende, ein

Erbgut oder eine Gemeinschafts-siedlung mit einem Familienoberhaupt waren. Bei der reichen Anzahl der Ortsnamendeutungen fand ich eigentlich nur eine gegenteilige Meinung, die ich nicht umgehen möchte. Ich glaube jedoch behaupten zu können, daß sie weniger Daseinsberechtigung hat.

Was Wilhelm Damm niederschrieb

So schrieb ein gewisser Wilhelm Damm aus Kölleda im Jahre 1924 in seinem Aufsatz „Die alten Namen im Kreise Eckartsberga und ihre Bedeutung“: . . . „Unter den vorgeschichtlichen Namen am jüngsten sind die, welche an die Herrschaft der Angeln erinnert.

Man kann daher diesen Abschnitt auch kurz „Angelnzeit“ nennen.

Ihr gehören vor allem alte Namen mit der Endung „leben“ an.

Mit ihr bezeichneten die Angeln Wälle, die durch Zäune und Buschwerk noch besonders befestigt waren. In Holstein nennt man sie „Knicks“. Leben ist eine jüngere Form von loub. Daß es nicht, wie vielfach erklärt wird, „Besitz“ heißen kann, werde ich an einer Reihe Beispielen beweisen. Daß es „Einfriedung“ oder „Hagen“ bedeutet, geht aus dem Umstande hervor, daß die Angeln eine alte steinzeitliche Wallanlage nördlich der Sachsenburg Oldisleben, d. h. „alte Einfriedung“ nannten.

Oldisleben ist sehr alt

Mögen die Auslegungen und Deutungen unseres Ortsnamen auch noch so verschieden sein, eines bekräftigen sie aber alle: Oldisleben, und alle anderen Orte mit der gleichen Endung, ist sehr alt. — Da aber zu allen Zeiten das Wasser der nahen Unstrut weit über die Ufer trat und weite Ländereien überschwemmte, werden die ersten festen Behausungen am entfernteren Berghang oder doch auf künstlich geschaffenen Erhöhungen erbaut worden sein. Später rückte man dann näher zur Unstrut, bedeutete doch Wasser schon immer für die Menschen Leben, Nahrung.

Die alljährlichen Hochwasserkatastrophen wurden durch einfache Erdwälle einigermaßen abgehalten. So verlagerte sich der Kern des Dorfes immer mehr zum heutigen Unterdorf (Hinzeplatz), was auch die hier zu findenden ältesten Häuser und eine ehemals vorhandene Kirche beweisen. Gleichzeitig wuchs das Dorf an Gebäuden und Einwohnern, so daß man ohne Uebertreibung behaupten kann, Oldisleben war auch schon in frühesten Zeiten ein stattlicher Ort.

Lage des Ortes — Straßenverhältnisse in der Umgebung

Lassen wir hierüber Schame-lius zuerst berichten, der die

Lage unseres Ortes im Jahre 1730 folgendermaßen beschrieb: „Oldisleben, ein Ort in Thüringen, eine Meile unter Fankenhäusen gegen der alten Sachsenburg an einem Berge liegend, worunter die Unstrut vorbeifließt. . . Man erblicket gegen Morgen den festen Platz Heldungen mit den herumliegenden fruchtbaren Feldern und den Strich des Finnischen Gebirges / gegen Mittag die nahe sehr hohe Sachsenburg / gegen Abend umgiebet es ein dichter Wald / und gegen Mitternacht etwa eine Stunde davon die Stadt Frankenhäusen . . . und der Ort Oldisleben ist gar ein feiner wohlgebauter Flecken.“

Noch heute zutreffend

Diese Beschreibung ist auch für die heutigen Verhältnisse noch zutreffend geschildert. Nach wie vor führt durch den Ort die wichtige Fernverkehrsstraße Erfurt-Nordhausen mit einer Abzweigung in Sachsenburg nach Weimar. Ihre Wichtigkeit war bereits im Mittelalter bekannt, nennt doch eine Chronik aus dem Jahre 1557 die „freie fürstliche Landstraße“ durch Oldisleben.

(Fortsetzung folgt)

Oldisleben im Wandel der Zeiten

5. Fortsetzung / Von A. Odebrecht

Der Paß bei Sachsenburg bildete, besonders in den vergangenen Jahrhunderten, in weitem Umkreise den einzigen Durchlaß, die einzige Verbindung zwischen Nord und Süd. So ist es nicht verwunderlich, daß sich gerade diese Straße zu einem äußerst wichtigen Handelsweg entwickelte. Nach einer Karte aus dem Jahre 1580 nahm sie folgenden Verlauf: von Weißensee kommend über Kindelbrück und Sachsenburg, Oldisleben, Seehausen, durch den Oelweg nach Udersleben, über Ichstedt, Borxleben, Martinsrieth nach Sangerhausen, um von hier aus über Riestedt nach Magdeburg zu führen. Kannawurf scheint nicht berührt worden zu sein, wird doch dieser Ort in keinem Schriftstück erwähnt.

Dagegen vertritt G. Poppe in seinem Aufsatz „Ueber Handel und Handelsstraßen unserer Gegend in früherer Zeit“ die Meinung, daß diese bedeutungsvolle Handelsstraße von Oldisleben sofort in Richtung Esperstedt verlief.

Ein anderes Schriftstück

Diese „rechte Handelstraße“, wie sie ein Schreiber in einem noch im Magdeburger Staatsarchiv befindlichen Aktenstück aus den Jahren 1522 — 1572 bezeichnet, wird oftmals angeführt. Da lesen wir auf Seite 24 des soeben genannten Schriftstückes, daß „diese Straße wird gefarren von Sangerhausen Sachsenburg fort auff Weißensehe und durch Dorff Wonnersleben und forder nach Erfurd . . .“, um dann auf Blatt 3 die Bestätigung aller Annahmen zu finden, „daß Sachsenburg die hauptstraße sei, und alle Güter do vorüber und fort auff Ringleben, Sangerhausen, die hauptstraße allewege gefarren . . .“

Eine Beschwerde des Rates

In einem weiteren Aktenstück aus dem Jahre 1661 beschwert sich der Rat von Artern, daß die Fuhrleute nach Sangerhausen von Sach-

sensburg aus nicht mehr über Artern, sondern über Esperstedt ihren Weg nehmen, da doch „die rechte Landstraße von Sachsenburg auf Artern ginge“ und nicht „oben hin“ über Esperstedt. Anscheinend hatte diese Beschwerde keinerlei Erfolg, besagt doch ein Schreiben von 1756, „daß in dem Geleite zu Sachsenburg die von Augsburg, Nürnberg, Erfurt, aus Franken usw. kommenden nach Niedersachsen und in die Seestädte gehenden Fracht-Fuhrleute, von der von altersher über Artern, Edersleben und Röblingen auf Sangerhausen zu, hergebrachten alten Heer- und Geleitstraße ab, und über Oldisleben, Esperstedt, Ichstedt und Borxleben ihren Weg zu nehmen, angewiesen werden.“

Oldisleben war Ausgangspunkt

Um eine Klärung zu schaffen, sei gesagt, daß zwischen Oldisleben und Esperstedt eine weitere Handelsstraße abzweigte und über Bretleben, Reinsdorf nach Artern führte, welche in alten Karten die „alte Landstraße“ geheißen wurde.

Oldisleben war demnach der Ausgangspunkt von drei verschiedenen Handelsstraßen, welche aber, da sie ja stets das gleiche Ziel, Sangerhausen, erreicht, nur der sumpfigen Bodenverhältnisse wegen zwischen Unstrut und Helme geschafren worden waren.

1. Sachsenburg — Oldisleben — Seehausen — Udersleben — Ichstedt — Borxleben — Sangerhausen.

2. Sachsenburg — Oldisleben — Esperstedt — Borxleben — Sangerhausen.

3. Sachsenburg — Oldisleben — Bretleben — Reinsdorf — Artern — Edersleben — Oberröblingen — Sangerhausen.

Die Zugtiere stöhnten

Vom Süden nach dem Norden und umgekehrt zogen die reichen Kaufleute mit ihren Karren, die, vollbeladen mit kostbaren Tuchen, ausländischen Weinen und Gewürzen, einen großen Wert für die damalige Zeit darstellten. Bei ihrer Fahrt durch die Schlaglöcher ächzten die Karren und stöhnten die

geplagten Zugtiere. Nicht selten gab es einen Achsenbruch. Oft blieben sie in grundlosen Wasserpfützen stecken, und nur mit vereinten Kräften brachte man die Fahrzeuge wieder von der Stelle.

So mußten 1559 die Fröner von Bilzingsleben, Gorsleben, Etleben, Büchel und Griefstedt, welche Gerste in die benachbarten Städte fahren sollten, wieder umkehren, weil sie „von wegen des Ungewitters und Tiefe der Wege nicht haben getrauet, mit fort zu kommen.“ Pflasterungen kannte man kaum, nur Knüppel- und Strauchwerk wurden vom „Wegemeister“ in die Löcher geworfen und diese somit notdürftig ausgebessert.

Fortsetzung folgt

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“, Verlag und Druckerei, Halle/Saale, Waisenhausring 1b. Redaktion: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 467. Sprechstunden: Montag und Freitag 10—12 Uhr, Dienstag 19—20 Uhr. Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1; Telefon 569.

Gültige Anzeigenpreislste Nr. 5.

Oldisleben im Wandel der Zeiten

5. Fortsetzung / Von A. Odebrecht

Aus dem Jahre 1559 ist bekannt, daß im „Küchenjohn“ (Flurname in der Nähe des Ochsenstieges) Holz geschlagen wurde, womit man die Straße zwischen Sachsenburg und Oldisleben ausbesserte, 1568 erhielt der Wegemeister 1 Gulden und 11 Groschen, um „Steine in die ausgefahrenen Gleise zu bringen“. Ein Jahr später holte man zur Wegausbesserung 105 Schock Wellenholz aus dem Hain (Hagen).

Die Brücke bei Sachsenburg über die Unstrut scheint dagegen schon gepflastert gewesen zu sein. Dies geht aus einer Nachricht von 1557 hervor, worin ein „Steinweg“ erwähnt wird. 1569 erhielt der Pflasterer von Roda „7 Groschen . . .“ so die Brücke wiederum zugepflastert, denn, wie die Joche untergezogen, hat das Pflaster müssen aufgehoben werden.“

Über Stock und über Stein

Trotz dieser Ausbesserungen wurde immer wieder über den schlechten Zustand der Straßen geklagt, und man nannte sie nicht mit Unrecht „Mordwege“. Daß die Landesherrn kaum darauf reagierten, hatte seinen guten Grund. So bestand zu jener Zeit die sogenannte „Grundruhr“ (Grund und Boden berühren). Dieses Wegerecht

besagte, daß jedes zu Boden fallende Stück einer Ladung Eigentum des Wegebessers wurde. Wer hätte also die Verkehrsverhältnisse grundlegend verändern sollen? — Und dennoch herrschte ein reger Verkehr.

Große Planwagen schaukelten mit Salz beladen aus Frankenhausen in Richtung Erfurt. Entgegenkommende Fuhrwerke hatten schon den weiten Weg von Süddeutschland zurückgelegt. Ihre Ladungen bestanden aus Edelweinen, Bieren und Stoffballen. Glockengießer, Gaukler, Musikanten, Pilger bei ihren Wallfahrtszügen, Mönche, Metzger, Marktschreier, Wunderärzte, Landsknechte, sie alle bevölkerten die Handelsstraßen des Mittelalters.

Oft gings lustig zu

Gerade dieser Verkehr, der besonders in den Sommermonaten größere Ausmaße annahm, wird nicht wenig zum Wachstum des Dorfes Oldisleben beigetragen haben. Gasthöfe mit Uebernachtungsmöglichkeiten errichteten geschäftsfähige Einwohner. In diesen Herbergen ging es oft recht lustig zu, zumal die Fremden die einzigen Nachrichtenquellen waren und daher gerne bei einem Krüge Wein

die Neuigkeiten der großen Welt mit Ueberheblichkeit erzählten. Durch diese „wandernden Zeitungen“ wurde Oldisleben schon damals im gewissen Sinne für die weitere Umgebung zu einem kulturellen Mittelpunkt.

Wie sah es in so einem Gasthof aus? Lassen wir darüber einen Reisenden aus dem Jahre 1700 berichten: „Die Wirtshäuser bestehen gemeinlich nur in zwey großen Gemächern vor die Frembden. Das eine, so eine Stube und darinnen viel Tische, wobey man sich zum speisen einfindet. Das andere aber, wo alle Gäste insgesamt schlaffen, sowohl das Manns- als das Weibervolk, ohne eines das andere kennt, und stehen die Betten ganz nahe beyeinander.“

Ein größerer Marktflecken

Auch Prof. Dr. Schlüter ist der Meinung, daß das rasche Anwachsen unseres Ortes durch das Vorhandensein der wichtigen Handelsstraße gefördert wurde. Er schreibt darüber wörtlich:

„Die genannten Straßen mußten auf einen Teil der Siedelungen eine hier größere, dort geringere Wirkung ausüben. Bei den beiden Orten der Sachsenburger Enge, Sach-

sensburg und Oldisleben, ist diese Beziehung ganz klar. Nicht nur liegen beide auf dem linken Unstrutufer, das früher alleine eine Straße trug, sondern sie bezeichnen auch ganz genau den Ausgang und Eingang des Passes . . . Das Dorf Sachsenburg ist im übrigen klein geblieben, während aus Oldisleben durch den Einfluß der Verkehrslage ein größerer Marktflecken geworden ist. Bei ihm gibt sich seine Beziehung zum Verkehr zugleich äußerlich durch die Anlage kund; denn es folgt ganz ausgesprochen den beiden Straßen, von denen die eine südwärts durch den Paß, die andere westwärts nach Frankenhausen führt.“

Wegelagerer übelster Sorte

Die schlechten Straßen waren früher nicht das einzige Uebel. Ein neuer Feind gesellte sich hinzu, die Unsicherheit. Nicht nur herumziehende Räuberbanden überfielen an günstigen Stellen die fahrenden Kaufleute, sondern der räuberische Adel betätigte sich als Wegelagerer übelster Sorte. Mit den Augen eines Falken verfolgten die Späher von den Türmen der Raubburgen

die Handelsstraßen und veranschlagten mit geübten Blicken den Wert der Karawanen. Wehe, wer in ihre Hände geriet! Langjährige Haft im dunklen Burgverlies, hohes Lösegeld mit eventueller Freiheit oder schmachtvoller Tod warteten dort oben, wo die Räuber ihren Sieg laut gröhnend bei vielen Humpen Wein feierten.

Daher konnte man im Mittelalter auf den Straßen ständig größere Gruppen antreffen, die nicht selten ihre eigenen Schutztruppen bei sich hatten. Wer einzeln die Straße entlangwanderte, der mußte entweder ein äußerst mutiger Mann sein oder nichts zu verlieren haben.

Spürbare Ruhe

Diese Unsicherheit brachte es mit sich, daß die Kaufleute lieber auf noch schlechteren Nebenwegen die Raubnester umfuhren. Harte Strafen der obersten Landesherrn (Galgen, Abschlagen einer Hand, Rad) gegen die Raubritter und die Verbesserung der Waffentechnik machten die Räuber später brotlos.

Fortsetzung folgt

Oldisleben im Wandel der Zeiten

7/6. Fortsetzung / von A. Odebrecht

Eine spürbare Ruhe trat ein. Zurück blieben aber meistens an diesen Brennpunkten Zollstationen, wo ein Wagen- und Lastengeld, das sich wiederum nach der Schwere und nach dem Inhalt der Ladung richtete, gezahlt werden mußte.

In Verbindung mit dieser Abgabe stand oft das Recht, die angrenzenden Weiden zu benutzen, Holz in den Wäldern zur Ausbesserung der Wagen zu schlagen und von den Früchten am Wege zu essen. Das Umfahren der Zollstationen auf Nebenwegen wurde nun verboten. Ein solches Verbot, welches sich auf den Umweg über Harras bezieht, ist noch aus dem Jahre 1749 bekannt. Sicheres Geleit und Anspanndienste wurden geleistet. Die Zollgebühren waren jedoch so reichlich bemessen, daß die Nachkommen der Ritterschaft kaum ein schlechteres Leben führten:

War die Sachsenburg ein Raubnest?

Es ist nicht mit Bestimmtheit zu

sagen, ob die Sachsenburgen jemals ausgesprochene Raubritterburgen waren. Einige Gründe sprechen zwar dafür! So lesen wir in dem Buch „Veste über der Unstrut“: „Die Vögte auf der Sachsenburg zur Zeit der Anhaltiner ließen sich durch die günstige Lage der Burg zum Straßenraub hinreisen und hausten übel in der Umgebung. Die Burg wurde daher ein Schrecken aller Reisenden und Anwohner, aber auch Gegenstand der Aufmerksamkeit des Landesherren . . .“ — Die günstige, noch besser gesagt, verführerische Lage oberhalb der „Thüringer Pforte“ dürfte der erste Grund zu der Annahme sein, daß die Sachsenburg ein Raubnest war. Man bedenke, daß die Straße zwischen Sachsenburg und Oldisleben im Blickfeld beider Burgen liegt, zumal der Wächterberg bis ins vorige Jahrhundert nicht mit Bäumen bewachsen war.

Ein weiterer Grund zu der Annahme ist die Ueberlieferung, daß

König Rudolf nach dem Reichstage zu Erfurt in Thüringen 66 Burgen und Schlösser niederreißen ließ, weil sie als Raubnester bekannt waren. Darunter soll auch die Sachsenburg gewesen sein. Wieviele Kaufleute und harmlose Wanderer werden von den Häschern überfallen und ausgeplündert worden sein?

Die Handelsleute wußten Rat

Die nahe Unstrut und das unübersichtliche Gelände boten beste Gelegenheit zum Ueberfall. Aber auch hier wußten die Handelsleute Rat. So umfuhren die Frankenhäuser Salzsieder die Sachsenburgen, indem sie Richtung Mutzenbrunnen und Bilzingslebener Hohle fuhren und die Hauptstraße zwischen Kannawurf und Kindelbrück wieder erreichten. Diese „Salzstraße“ ist auch heute noch teilweise erhalten und wird schon 1564 erwähnt.

Jenseits der „Thüringer Pforte“ verlief so eine Umwegstraße (manchmal auch Nebengeleit ge-

nannt) über Schillingstedt, Harras und Oberheldrungen. Eine weitere Straße war zu jener Zeit die „Trift“, die besonders bei Hochwasser mit Ueberschwemmung der regulären Straße befahren werden mußte.

Vögte kamen ins Land

Die Unterburg wurde nach der Ausrottung der räuberischen Ritterschaft mit nicht viel besseren Vögten und Amtsschössern besetzt. Aber der fortschreitende Zerfall der Burggebäude führte zur Umquartierung der Zollstation in das Dorf Sachsenburg. Dies ward somit zu einem Amtssitz, zu dem die Dörfer Büchel, Griefstedt, Gorsleben, Etzleben, Bilzingsleben, Kannawurf und bis 1554 auch Oldisleben gehörten. Die Einwohner von Sachsenburg wurden noch lange die „Paßmänner“ genannt, die in ihren „Rauhhäusern“ wohnten. Es ist anzunehmen, daß die letzte Bezeichnung von dem rauhen (rohen) Verhalten der Paßmänner abgeleitet ist.

Die Zollstation lag direkt an der

Brücke. 1557 wurden „drei Mal-schlösser für die Schläge am Zoll“ angefertigt, gleichzeitig wurde auf dem „Zollhof“ ein Stall gebaut. 1570 wird eine „Schenke am Zoll“ genannt. 1564 reichte man den „Leuten am Zoll“ Bier, weil sie „in der großen Eisfahrt etliche Nächte auf der Brücke gestanden und das Eis abgestoßen haben.“

Aus all diesen Schilderungen ist die wichtige Lage der beiden Ortschaften Sachsenburg und Oldisleben ersichtlich. Hinzu kommt die landschaftliche Schönheit, welche besonders der nahe Wald mit seinem hügeligen Gelände und die Unstrut mit den umliegenden Wiesen bieten.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt), Druck: „Freiheit“, Verlag und Druckerei, Halle/Saale, Waisenhausring 1 b, Redaktion: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 467 Sprechstunden: Montag und Freitag 10-12 Uhr, Dienstag 19-20 Uhr, Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 569, Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 5.

Oldisleben im Wandel der Zeiten

8. Fortsetzung / von A. Odebrecht

In der weiteren Entwicklung blieb Oldisleben keineswegs zurück! Mit dem Bau der Eisenbahnlinie Erfurt—Sangerhausen im 19. Jahrhundert erhielt auch unser Ort nähere Verbindung mit der Außenwelt. Direkten Bahnanschluß bekam Oldisleben im Jahre 1906, als mit der Entstehung eines Kaltschachtes ein Gleis gelegt, welches in Esperstedt mit dem Hauptverkehrsnetz verbunden wurde. Omnibusverkehr auf „gepflegten“ Straßen erhöht seit zwei Jahrzehnten die zentrale Lage von Oldisleben.

Das Klosterleben im Zusammenhang mit der Bevölkerung gesehen

Ohne Zweifel brachte die Erbauung des Klosters und dessen Besetzung mit dem damals berühmten Benedictiner-Orden eine große Umstellung für das gesamte Dorfleben mit sich. Die Zucht und Ordnung bei der Hingabe ihrer religiösen Gepflogenheiten führte die Klosterbrüder in den ersten Jahrzehnten des Bestehens zu einem rühmlichen Ansehen innerhalb Thüringens und auch weit über die Grenzen hinweg.

Schenkungen begüterter Familien ließen bald zu dem anfänglichen Klosterbesitz stattliche Ländereien hinzukommen. Das 12. und 13. Jahrhundert wurde für unser Kloster zur Blütezeit. Papst Gregor IX. stellte am 19. April 1227 eigenhändig einen Schutzbrief aus, darin nahm er das Benedictiner Kloster in seinen Schutz, bestätigte ihm alle Besitzungen, insonderheit den Ort, an dem es gegründet worden

ist . . . befreite das Kloster von dem Zehnten für Neubruchland und Viehfutter; gestattete ihm, Kleriker und freie und unabhängige Laien aufzunehmen, verbietet allen, ohne Erlaubnis des Abtes das Kloster zu verlassen, bestätigte ihm alle übrigen Privilegien, insbesondere die der freien Beerdigung und die Abtwahl.

Dieser Schutzbrief, der die Unantastbarkeit des Besitzes garantieren sollte, war sehr wichtig, hatten sich doch die Besitzungen des Klosters schon 369 Hufen Ackerland, 6 Höfen, 5 Mühlen (wovon alleine 4 in Oldisleben waren), zu zahlreichen Wiesen, Weinbergen und Waldstücken angehäuft.

Da die vielen Ländereien aber sehr zerstreut lagen, benötigten die Mönche zur Erhaltung derselben unbedingt den päpstlichen Schutz. Die Größe des Besitztums wird aber erst dann verständlich, wenn man weiß, daß eine Hufe nach unserer Rechnung ungefähr 40 Morgen groß war. — Hier eine genaue Aufstellung der Ländereien, entnommen dem päpstlichen Schutzbrief!

Die Kapelle und 14 Hufen zu Bretleben (Pretla), eine Kapelle und 10 Hufen zu Herbsleben, eine Kapelle und 23 Hufen zu Gosserstedt, eine Kapelle und 16 Hufen zu Waltersleben (Waltersleivenn), eine Kapelle und 36 Hufen zu Haylstedten, eine Kapelle und 24 Hufen zu Schillingstedt (Silgenstad), 4 Mühlen und 7 Hufen samt Wiesen und Waldungen zu Oldisleben, 15 Hufen zu Seehausen (Sehusen), 4 Hufen zu Kapellendorf, 6 Höfe und

12 Hufen zu Ringleben, 18 Hufen zu Bendeleben, 12 Hufen zu Hirschstete, 10 Hufen zu Wundersleben (Wunreßlebenn), 20 Hufen zu Frömmstedt (Wrumichstete), 18 Hu-

Rithenbach, 5 Hufen zu Ho (Ohe, wüst bei Heldrunen), 4 Hufen zu Ellersleben (Helreislevenn), 3 Hufen zu Heldrunen und 3 Hufen zu Gorsleben (Gonsresleiven).



Diese Ueberreste des Klosters fand Schamellius im Jahre 1729 vor. Im Vordergrund links das Standbild eines Beichlinger Grafen.

fen zu Hemleben (Hameleiven), 3 Hufen zu Hausen, 3 Hufen zu Backleben, 12 Hufen zu Schwabsdorf (Swaveßdorpp), 40 Hufen zu Thaldorf (Taldorff), 4 Hufen zu Heihusen, 4 Hufen zu Hekeßleben, 18 Hufen zu Holzhausen (Holzhusen), eine Mühle und 18 Hufen zu Elxleben, 3 Hufen zu Apfelstedt (Hapfeilsteten), 9 Hufen zu Molschleben (Moholßleben), 3 Hufen zu

Bauern mußten unentgeltlich die Felder bearbeiten

Es bedarf keiner großen Ueberlegung, um festzustellen, daß zur Bearbeitung dieser Ackerflächen ungeheuer viel Arbeitskräfte benötigt wurden. Und dies ist schon ein Umstand, der zur ökonomischen Umstellung des Dorflebens führte. Die Bauern mußten unent-

geltlich die Felder bearbeiten und „erleichterten“ dadurch ihr Seelenheil. Daß diese Mehrarbeit auf Kosten der eigenen Felder ging, ist erklärlich und einleuchtend. Hinzu kamen wahrscheinlich noch „freiwillige“ Abtretungen von Ackerflächen an das Kloster. Dies alles führte zur rapiden Verarmung der so schon wenig begüterten Bauern.

Durch das Anwachsen des Besitztums und mit der dadurch verbundenen Macht wurde aus einem ehrlichen Bestreben bald eine unersättliche Gier nach Reichtum, die von Jahr zu Jahr anwuchs. Die Schenkung einer Kote in Frankenhausen ließ die Mönche auch auf die Salzgewinnung Einfluß bekommen, der sich später durch weitere Schenkungen noch vergrößerte.

Der Kauf von Ländereien, Mühlen und Gehöften hielt ständig an. — Lassen wir für die Gier der Klosterinsassen ein Beispiel folgen, bei dem es sich um die Erwerbung einer Mühle bei Gorsleben handelt. Alle möglichen Mittel versuchte der Abt Heinrich.

Prof. Nebe schreibt darüber: „Auf die Mühle zur Gorsleben hatte Heinrich schon lange sein Auge geworfen, so eine Mühle, an einem wasserreichen Flusse, wie die Unstrut einer ist, gelegen, dazu noch mit einem Mahlzwanne versehen, warf einen reichen Gewinn ab.“

(Fortsetzung folgt)

Oldisleben im Wandel der Zeiten

Gier der Mönche immer größer

Vollends die Macht errangen die Mönche über das Dorf Oldisleben, als der Abt. Heinrich Wymann am 6. Januar 1499 das gesamte Dorf vom Herzog Georg „frei“ kaufte und somit der eigenen Macht unterstellte. Wie werden die Bauern sich darüber gefreut haben, zumal die Empörung der Volksmassen gegen die maßlose Unterdrückung in jenen Jahren schon merklich spürbar war.

Durch den Uebergang des Dorfes aus dem landesherrschaftlichen Besitz in den der Kirche entsproß für das Kloster wiederum ein beträchtlicher Gewinn. Dies ist alleine daraus ersichtlich, daß schon 1506 ein neuer Kirchenbau beendet wurde. Die Einweihung der Kirche vollzog der Bischof Laasphe.

Unsere Beschreibung des Klosters bliebe jedoch unvollständig, wenn wir nicht auch an dieser Stelle einiger Kulturthaten der Mönche gedenken würden. So wurden mit der Ausbreitung der Klosterbauten der Rebstock, der Hopfen und viele bisher unbekannte Obstsorten nach Mitteldeutschland verpflanzt. Das ganze Mittelalter hindurch waren Thüringen und auch große Teile Sachsens echte Weinländer.

Flurnamen wie „Weingarten“ und „Weinberg“ zeugen noch heute davon. Das Kloster Walkenried wurde zum Mittelpunkt des Harzgebietes. So gab es bei den Städten Berga und Heringen schon früh Weinberge an den sonnigen Südhängen. Die Mönche des Klosters zu St. Marien im heutigen Schulpforta begannen die Benflanzung des Saale- und Unstruttales.

Aber nicht nur die Mönche liebten zu jener Zeit einen edlen Tropfen, sondern auch die weltlichen Herren. So hatten die Grafen von Mansfeld bei Artern und Frankenhäusen, die Beichlinger Grafen an der Finne Weingärten.

*

Die Mönche des Klosters zu Göltingen befaßten sich mit der Regulierung der dortigen Gewässer und erbauten im 12. Jahrhundert einen 500 m langen Stollen durch den Hanfenberg zwischen Göltingen und Bendeleben. Dadurch wurde die Saline in Frankenhäusen mit der nötigen Wasserkraft versorgt.

Oldisleben stand all diesen Klöstern nicht nach. An den Bergabhängen des Ortes selbst und in der weiteren Umgebung besaßen die Mönche ausgedehnte Weingärten. Desgleichen erinnert uns der Flurname „Hopftal“ am Ausgang des Ortes an den Hopfenanbau. Zum Schutz der Wohnhäuser und Felder wurden die bereits vorhandenen Dämme an der Unstrut wesentlich erhöht und somit auch besonders gefährlichen Fluten Einhalt geboten. Daß der Weinanbau in und um Oldisleben fleißig betrieben wurde, geht aus vielen

9. Fortsetzung / von A. Odebrecht

schriftlichen Ueberlieferungen hervor.

„Weinberge“ haben sich bis zur Gegenwart bei Bad Frankenhausen, Artern und Hauteroda erhalten. Der Dornberg bei Bilzingsleben war in früheren Zeiten ebenfalls mit Reben bepflanzt. Noch 1753 sind in der „Schenkens Karte“ Weinberge bei Bilzingsleben und Gorsleben eingezeichnet. Der Rote Berg zwischen Oldisleben und Sachsenburg gehörte zu den ergiebigsten Weinbergen des Klosters.

In einer Abrechnung des Amtes Sachsenburg aus dem Jahre 1558, damals war das Kloster bereits aufgelöst, finden wir folgende Eintragungen: „3/4 Eimer 3 Stübchen Wein von 111 Bütten Weinbeeren zum Zehnten im Amt von den Auswendischen bekommen, und sind die Bütten allenthalben nicht gleich gewesen.“ — „1 Gulden 15 Groschen die v. Eberstein von Gehofen von einem Eimer Wein vor die zehnte Bütte; haben unwissend des Amtes ihren Wein vor den anderen abgelesen und die zehnte Bütte davon nicht geben.“ — Weitere Zehnte mußten Kindelbrück und Heldrungen zahlen.

*

1556 fertigten die Weinbauern für den „Rotenberg“ 46 Schock Weinpfähle an, und 1558 bezog das Amt aus Eisleben 5000 Fehser (Weinschöblinge) „des besten Gewächses“, desgleichen 4000 Stück aus Frankenhäusen, das Hundert für einen halben Gulden. Zu den Weinernten in den Dörfern Gorsleben und Oldisleben wurden 104 Weinleser und 30 Büttenträger angestellt. Die Ernte betrug „einige 50 Eimer“.

Eine weitere Pflanze, welche im Mittelalter in unserer Gegend angebaut wurde, ist der Waid (Isatis tinctoria). Diese farbstoffhaltige Pflanze ist anscheinend genau wie Wein und Hopfen von den Mönchen nach Mitteldeutschland gebracht worden, denn die Blütezeit der Waidkultur fällt in das 13. bis 16. Jahrhundert.

Nachweisbar wurde im Jahre 1606 in über 300 Ortschaften zwischen Hainleite und Thüringer Wald der Waidbau betrieben. Thüringen genoß in dieser Zeit durch den Handel mit Farbstoffen einen Weltruf. Ganz besonders waren es die Patrizierfamilien in Erfurt, die durch diese Goldgrube ihren Reichtum beträchtlich mehrten.

*

Viele Dörfer hatten eine eigene Waidmühle, deren Hauptbestandteil ein riesiger Mahlstein von oft mehr als 2 m Durchmesser und 40 cm Stärke war. Dieser zerdrückte die länglichen, vorher gewaschenen Blätter zu einem Brei, welcher dann zu Kugeln geformt, zur weiteren Verarbeitung an die „Waidmühle“ verkauft wurde.

Ob nun auch in Oldisleben Waidbau betrieben wurde, ist nicht genau nachweisbar. Meine Nachforschungen ergaben jedoch viel Positives. So erscheint ab und zu in alten Schriften der Name „Weidicht“, womit natürlich auch Weidenbäume gemeint sein können. Aber noch mehr deutet darauf hin! Das Vorhandensein von 4 Mühlen in Oldisleben läßt vermuten, daß eine davon zur Verarbeitung des Waid gedient hat.

Berücksichtigen wir dann noch, daß bis zum 19. Jahrhundert zwei Färbereien in Oldisleben bestanden, so dürfte damit der Waidbau um unseren Heimatort bewiesen sein. Auch den Namen Weidmüller gab es früher im Ort.

Obwohl alle diese Kulturthaten größtenteils nur zum eigenen Nutzen der Mönche, zur Verbesserung des eigenen Lebens und zur Sicherung des gefährdeten Besitzes durchgeführt wurden, sind sie dennoch bewundernswert.

Zusammenfassend sei zu dem Abschnitt „Klosterleben-Bevölkerung“ das wiederholt, was ein Geschichtsschreiber schon im Jahre 1867 sagte, als er das 13. Jahrhundert und das Mittelalter überhaupt charakterisierte:

„... Lehnwesen und Kirchenregiment bildeten die Angelpunkte in dieser Zeit. Der Bannstrahl zuckte nach links und rechts... jetzt lähmte auch schreckliche Armut die Kraft des Volkes. Es fehlte die Sicherheit des Eigentums...“

Der größte Teil der Thüringer Ritter und Adligen befahdeten sich untereinander und beraubten die Bauern. Die Raubritter plünderten und trieben ganze Viehherden weg, wo sie solche fanden.

Wie Weniges hatte der Bauernstand jener Zeit, auf das er mit Zufriedenheit und Selbstgefühl hinblicken konnte. Gedrückt und getreten von den niedrigsten Beamten, der ein Zipfelchen von der Gewalt des „gnädigsten Herrn“ zu tragen hatte, ausgeschlossen von allem, was dem Leben einen Reiz und höheren Wert zu geben vermag, war er nur das Arbeitstier, das wohl den Hafer baute, nie aber ihn zu kosten bekam. Mit Hochmut behandelt, mit wohl ausgeklügelter Finanzrei ausgezogen, vegetierte er nur in seinem eng abgeschlossenen Kreise und mußte sich tief bücken vor jedem Lichtschimmer, den die privilegierten Stände auf ihn fallen ließen.“

Besser konnte man wohl kaum diese Zeit schildern. Und all dies wird auch für unsere Vorfahren zutreffen, die in Oldisleben wirkten. Immer wieder tritt die Not aus alten Schriftstücken ans Tageslicht, und beim Lesen der restlichen Abschnitte wird alles voll und ganz bestätigt.

(Fortsetzung folgt)

Oldisleben im Wandel der Zeiten

10. Fortsetzung / von A. Odebrecht

Klostergebäude und unterirdische Gänge

Den vielen Schenkungen und dem hohen Ansehen gemäß mußte natürlich auch der Klosterbau repräsentabel sein. Stabile Gebäude mit romanischen Verzierungen, große Räume für religiöse Handlungen und Kreuzgänge boten einen imposanten Anblick hoch auf dem Klosterberge. Es war das Sinnbild der Beherrschung über die Untertanen drunten im Dorfe. Romanische und frühgotische Ueberreste des Klosters in Form von Säulstückchen mit Kapitälern, die beim Bau eines Stalles im Jahre 1895 gefunden wurden und noch heute auf dem Hof des VEG zu sehen sind, lassen zum Bruchteil die Größe und Schönheit der ehemaligen Klosteranlage erkennen. Sie verraten uns aber auch den Schweiß, den die Fronarbeit den Bauern kostete.

Nur noch klägliche Reste

Viele Umbauarbeiten in den einzelnen Jahrhunderten werden weiterhin zur Verschönerung und Vergrößerung beigetragen haben. Aber Ueppigkeit und Verschwendung der Klosterinsassen waren der Nährboden zum

langsamen und stetigen Verfall der inneren Zucht und Ordnung, der schon im Anfang des 14. Jahrhunderts begann und trotz einiger Aufschwünge bis zum Ausbruch des Bauernkrieges um sich fraß. Schamelius, der das inzwischen zum Senioratsamt gewordene Oldisleben 1729 besuchte, fand nur noch klägliche Reste von der einstigen Größe vor. Von den ehemaligen Begräbnisplätzen ist „auch nicht eine Spur vorhanden“, wie er wörtlich berichtet. Ein in Stein geschlagenes Standbild im Kreuzgang, welches den Grafen Johannes von Beichlingen darstellte, war schon sehr ramponiert, und „die Schrift daran ist fast nicht lesbar und verblichen und verwettert . . .“ Seine gleichzeitig angefertigten Zeichnungen von den vorgefundenen Klostergebäuden sind die einzigen bildhaften Zeugen aus jener Zeit.

Heute schaffen dort Landarbeiter für ein besseres Leben

Inzwischen sind abermals 200 Jahre vergangen. Von dem ursprünglichen Kloster ist nur noch ein winziger Teil, das jetzige Mittelgebäude mit einem Kreuz- und Tonnengewölbe, vorhanden. Zwei steinerne Tafeln mit Inschrift

stammen aus spätgotischer Zeit und verraten folgendes:

„ano dni mcccc xcii facta est hec domo ab dncialis svb regie venerabilis patris (dni) henrici Adbatis“ (Im Jahre des Herrn 1492 ist dieses Abtgebäude unter der Herrschaft des ehrwürdigen Vaters, des Herrn Abtes Heinrich, errichtet worden).

„anno dni mcccc xc quarto svb adbate henrico pletv cv di adjvtorio“

(Im Jahre des Herrn 1492 unter dem Abt Heinrich vollendet unter Gottes Beistand).

Moderne Umbauten haben fast alle Spuren verwischt und ein völlig neues Bild geschaffen. Wo einst die Klosterbrüder ihren Amtshandlungen nachgingen, arbeiten und schaffen heute Landarbeiter auf dem Volkseigenen Gut für ein besseres Leben.

Unterirdische Gänge und Gewölbe

Der Volksmund hat und hatte es schon immer gerne, um alle alten Gemäuer einen geheimnisvollen Rahmen zu kleiden. So erschien in früheren Zeiten „die Geister der verblichenen Mönche“ und führten allerlei Spuk zur Mitternachtsstunde durch, sehr zur Beängsti-

gung der einfältig erzogenen Bevölkerung! Unterirdische Gewölbe und Gänge, äußerst versteckt gelegen, waren von ungeheuren Schätzen angefüllt. Nicht selten wurde die Suche danach eifrig betrieben.

So ähnlich ist es nun aber auch um das ehemalige Kloster in Oldisleben bestellt. Und gerade hier spielen die unterirdischen Gänge eine bedeutende Rolle. Das Vorhandensein soll nicht etwa abgestritten werden, jedoch aber die im Volksmunde kursierenden Ausdehnungen derselben. Ein unterirdischer Gang zur benachbarten Sachsenburg, der bestanden haben soll, ist aber nur eine Mutmaßung. Kein Anzeichen spricht für die Tatsache! Allein die Entfernung plus Geländeunterschiede zwischen dem Kloster und den Sachsenburgen lassen ein etwaiges Bestehen anzweifeln. Welchen Zweck sollte er auch gehabt haben?

Und wieder ist es Schamelius, der 1730 von einem anderen Gang berichtet, der „unter der Erden in den Weingeller zu finden ist . . .“ Als man nämlich ein Haus in der Nähe erbaute, entdeckte man denselben und fand darin „unterschie-

dene oder Todten-Töpfe / denen irrdenen Fischer-Krügen ähnlich / darinnen Asche und Erde / nebst verbrannten Gebeinigen verwardt waren . . . Die Farbe ist grau / das Geschirr war in der Erde weich / wurde aber hart und dürr / wenn es an die Luft kam.“

Der Beginn eines weiteren Ganges wird von einigen alten Einwohnern bestätigt. Er begann in dem „Fischerschen Grundstück“ in der Sackgasse (jetzt bewohnt von Fuhrunternehmer Zimmermann) u. führte angeblich zum Kloster. Bei einem kürzlich durchgeführten Besuch dieses Hauses durch die Arbeitsgemeinschaft „Junge Historiker“ fanden die Pioniere aber lediglich eine Vertiefung in einem Abstellraum vor, von wo aus der nun verschüttete Gang seinen Anfang genommen haben soll.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“, Verlag und Druckerei Halle/Saale, Waisenhausring 1 b, Redaktion: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 467 Sprechstunden: Montag und Freitag 10-12 Uhr, Dienstag 19-20 Uhr. Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 569. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 5.

Oldisleben im Wandel der Zeiten

11. Fortsetzung / von A. Odebrecht

Bei ihren weiteren Nachforschungen besichtigten die Pioniere auch noch andere Teilgänge. So besteht in dem ehemaligen Pfarr-

haus Gangende. Das könnte die Fortsetzung eines Ganges sein, dessen Anfang noch in dem geräumigen Keller des Rathauses ersicht-

lich ist, und der bestimmt zum Kloster geführt hat. Dies läßt gleichzeitig vermuten, daß das Rat-

haus schon sehr lange an dieser Stelle steht. Das Bestehen dieser unterirdischen Gänge läßt einige logische Schlußfolgerungen zu.

Warum unterirdische Gänge?

Es gibt da verschiedene Gründe: In weiser Voraussicht eventueller Bedrohungen von der Außenwelt sollten diese Gänge als rettende Auswege dienen. Befüchtungen auf Bedrohungen kann aber nur der hegen, der selbst ein schlechtes Gewissen hat.

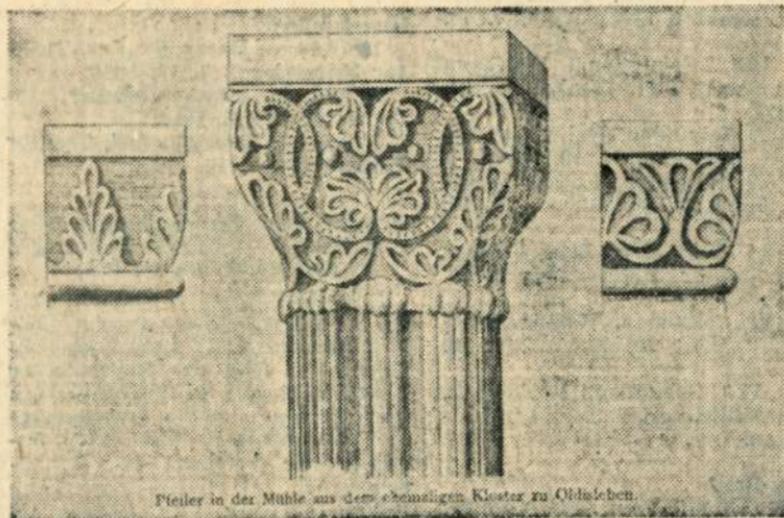
Wer etwas der Oeffentlichkeit verbergen will, sucht seine Flucht in die Heimlichkeiten. Und diese Gänge boten die Möglichkeit, um etwas auszuführen, was das Volk nicht sehen sollte. Heimlichkeiten sind aber auch Schlechtigkeiten! Religiösen Zwecken können diese Gänge kaum gedient haben, und zu etwaigen Wegabkürzungen wäre der Kräfteaufwand zur Herstellung der Gänge viel zu hoch gewesen.

Der wahrscheinlich bestandene Gang zwischen Kloster und Rathaus bestätigt die Annahme, daß sich die Mönche auch in weltliche

Dinge mischten. Beeinflussungen der Gemeinderäte werden die noch größere Unterdrückung und Ausbeutung der Bauern zur Folge gehabt haben.

auf revolutionärem und Martin Luther auf reformistischem Wege anstreben, war daher unbedingt notwendig.

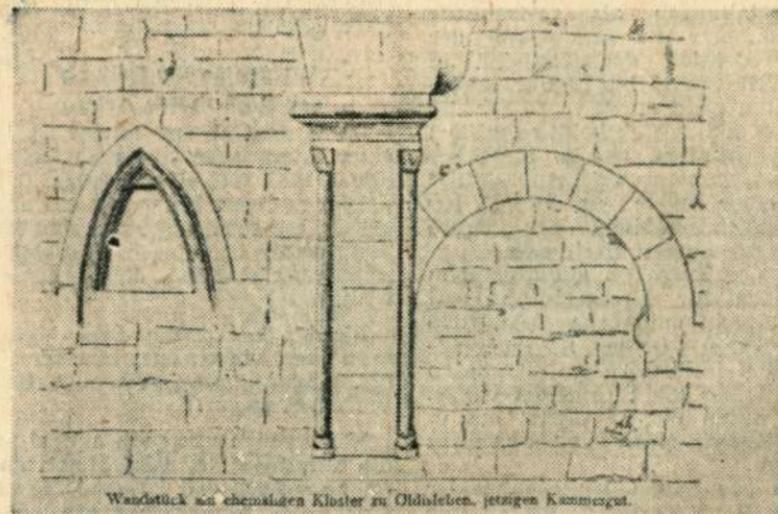
Vom Mai bis November 1627



Feiler in der Mühle aus dem ehemaligen Kloster zu Oldisleben.

haus neben der Kirche (jetzt von der Familie Rudolph bewohnt) ein ungefähr 4 m langes, ausgemauer-

tes Gangende. Das könnte die Fortsetzung eines Ganges sein, dessen Anfang noch in dem geräumigen Keller des Rathauses ersicht-



Wandstück aus ehemaligem Kloster zu Oldisleben, jetziges Kammergut.

Der zersetzende und unwürdige Charakter jener Machthaber im Mittelalter kommt dadurch noch deutlicher zum Ausdruck. Eine Umwandlung, wie sie Thomas Münzer

diente ein noch stehendes Gebäude des Klosters als Gefängnis für den schwachsinnigen Sohn des Herzogs Johann von Sachsen-Weimar. (Fortsetzung folgt)

Oldisleben im Wandel der Zeiten

12. Fortsetzung / von A. Odebrecht

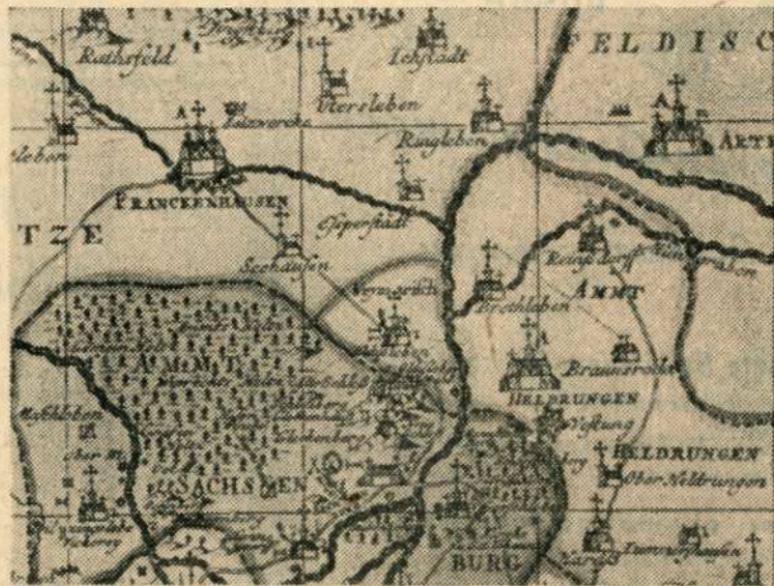
Oldisleben in Kriegzeiten

Die Unzufriedenheit der ländlichen Bevölkerung gegen die weltlichen und geistlichen Unterdrücker erreichte im 1. Viertel des 16. Jahrhunderts ihren Siedepunkt. Fortschrittliche Menschen fanden sich zur Verkündung einer neuen, für die arbeitende Bevölkerung besseren Ära. Und diese Lehren machten nirgends halt, drangen selbst durch die Klostermauern.

„Matthias Hildebrand stürmte hinaus“

Schon das Jahr 1523 warf einige Schatten voraus, wovon auch Oldisleben im geringen Maße betroffen wurde. Ein Mönch unseres Klosters, Matthäus, mit bürgerlichem Namen Matthias Hildebrand geheiß, „stürmte hinaus, um zur Reformation der Kirche, des Staates und der Gesellschaft mit beizutragen“, wie sich Prof. Nebe in seinen Betrachtungen ausdrückt. Hildebrand wandte sich nach Mühlhausen, wo er sich mit Heinrich Pfeifer verbündete. Der Chronist Heinrich Schwerdt berichtete über das Wirken des Oldislebener Mönches wie folgt:

„Bald gewann er (gemeint ist zuerst am Sonntage nach dem Osterfeste 1523, und zwar auf dem



Ausschnitt aus einer zeitgenössischen Landkarte mit der näheren Umgebung von Oldisleben.

desgenossen in dem Oldisleber Mönch Matthias Hildebrand, der

Blobache, mit den giftigen Waffen der Schmähsucht gegen die Thorheit des Ablasses und die Habsucht der Kirche zu Felde zog,“

Hildebrand leitete in der Innenstadt die revolutionäre Bewegung.

Am 7. Juli 1523 wurde „aus Ansehen des Mönchs Matthäus aus Oldisleben die Sturmglocke zu St. Jakobi geläutet oder gestürmt. Da sind die Bürger und viele Fremde, Eichsfelder, so dem Pfeifer angehangen, mit ihrer besten Wehr vor das Rathaus gelaufen . . .“ Das Verbleiben von Hildebrand ist leider unbekannt. Aber sein gewagter Schritt wird von den Einwohnern unseres Dorfes mit einiger Genugung betrachtet worden sein. Spärlich drangen die Nachrichten von Mühlhausen nach hier, aber um so mehr wurden diese dann diskutiert.

Auch Oldisleber Bauern

Noch begieriger werden die Bauern die Worte von Thomas Münzer aufgefangen haben. Es ist anzunehmen, daß sich bei dem großen Zustrom der Bergknappen aus Mansfeld und der Bauern aus der ganzen Umgebung in die Wigbertikirche nach Allstedt auch Bauern aus Oldisleben befanden. Welchen Mut müssen diese Menschen geschöpft haben? Trotz der weiter anhaltenden Drangsalen werden sie gestärkt heimgekehrt sein, Tho-

mas Münzer's Weisungen wurden zum einzig möglichen Weg aus dem Leben voll Not und Elend und daher auch von allen Bauern begeistert anerkannt und befolgt.

1525 wurde zum entscheidenden Jahr! Der Zorn der Bauern erbrach auch die Mauern des Klosters in Oldisleben, so daß der Chronist Schamelius berichten konnte, „dahero auch Kirche und Kloster damit seine Endschaft erreicht.“

Die Empörung der Bauern unseres Dorfes und der Umgebung war so groß, daß der Amtmann der Sachsenburg mit seinem nicht gerade reinen Gewissen die Erlaubnis zur Plünderung des Oldislebener Klosters gab, um somit sein eigenes Leben zu retten.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“, Verlag und Druckerei Halle/Saale, Waisenhausring 1b Redaktion: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 467 Sprechstunden: Montag und Freitag 10-12 Uhr, Dienstag 19-20 Uhr, Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 569. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 5.

Oldisleben im Wandel der Zeiten

13. Fortsetzung / von A. Odebrecht

Wie anders sollten wir sonst die Worte „e. hett sye der amtman zur Sachsenburg geheyßen und vergunst“ verstehen? Wir erfahren weiter daß die Mönche die Gefahr rechtzeitig erkannt und einen Teil ihrer Kostbarkeiten, im Schreiben als „sehr gut“ bezeichnet, zur Sachsenburg geschafft hatten. Wohin die Mönche selbst flohen, ist leider nicht bekannt. Am 1. Mai benutzte der „tapfere“ Amtmann eine Unaufmerksamkeit der Bauern und entfloh nach Wendelstein.

Oldisleber Bürger in der Freiheitsbewegung

Oldisleben hatte zu jener Zeit 82 seßhafte Mann, d. h. 82 Familienväter, von denen uns auch noch einige Namen bekannt sind. Da beteiligten sich der Heimbürger Claus Urban und Claus Ziseler an der revolutionären Freiheitsbewegung, ein gewisser Bolf war mit nach Artern zur Unterstützung gezogen, und Hans Spiegel und Hans Zabel gingen zum „Haufen“ nach Frankenhausen. Die Bauern Mattis Hesse und Hans Frangke aus Oldisleben hatten sich auch bewaffnet, wie aus der Zeugenaussage des Cillix Kratze aus Kannawurf hervorgeht. Wie groß die Unterdrück-

ung vor diesen Aufständen sein muß, berichtet der auf der Sachsenburg „gefänglich“ gehaltene Bauer Andris Schorlitz in seiner Aussage am 30. August 1525, in der es heißt: „... das einer von Oldisleben in disser entporung kegen Bultzewben komen und angezeigt, das der grave zu Heldrunge gewilt, sie zu beschedigen und inen ir vihe zu nhemen. Do hett man an die glocken geschlagen...“

Aehnlich berichtet Cillix Kratze, in dem er gehört hätte, daß „der grave zu Heldrunge den von Oldislewben und Kenewerffen all ir vihe genhomen, die auch mit brande zu beschedigen vorhette...“

In dem „Verzeichnes der Dörfer, die sich an der Beschädigung auf dem Eichsfeld beteiligt haben“ vom Juni 1525 lesen wir folgende bekannte Ortsnamen: Sega, Gunsrode, Gellingen, Hachelbech, Berkka, Sunderßhusen, Olderßleben, Sehusen, Esperstet, Rinckeleben, Ichstet, Rottelben, Talleyben...“

Und 15 Bauern aus Kannawurf

Leider ist die Zahl der Bauern aus Oldisleben nicht bekannt, die sich an den Kämpfen bei Frankenhausen beteiligten. Eines ist jedoch gewiß, es waren nicht wenige,

die sich Hans Spiegel, Hans Zabel und den 15 Bauern aus Kanna-

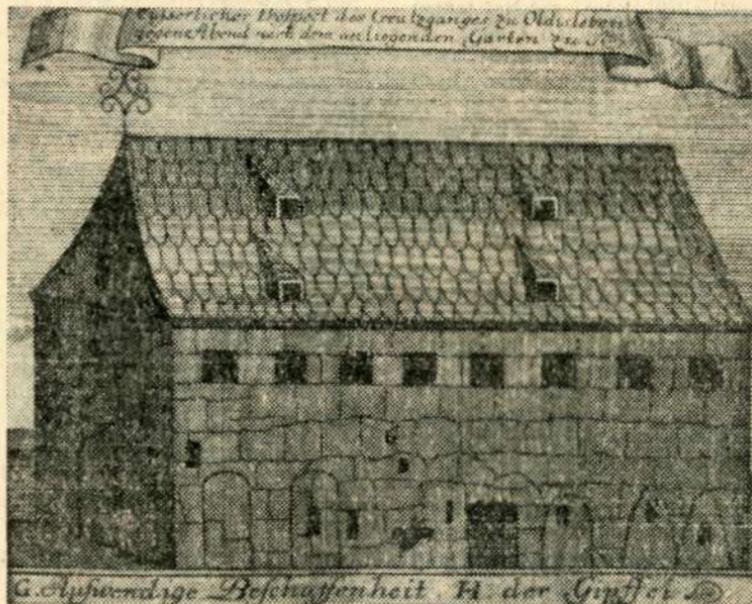
deutlich zu hören. Ueberall Bangen, fragende Gesichter! Würde die

wiederum durch, um eine nicht auszukundende Fortsetzung zu finden — Letzteres traf ein!

Es war am Tage nach der Schlacht bei Frankenhausen. Ein von Reitern bewachter Karren fuhr in Richtung Heldrunge. Dampf klirrten die schweren Ketten, die den Bauernführer Thomas Münzer fesselten. In den Dörfern Seehausen und Oldisleben, die bei der Fahrt passiert wurden, ballte sich so manche schwierige Bauernfaust. Flüche gegen die tyrannischen Mächthaber und von Tränen begleitete Gebete für die gerechte Sache verließen die Lippen der gepeinigten Bauern.

Die Bauern von Oldisleben mußten sich nach der Schlacht entschuldigen und 800 fl Strafe zahlen. Alle Anführer richtete man hin.

(Fortsetzung folgt)



Aus diesen engen Klostermauern floh im Jahre 1523 der Mönch Matthäus, um sich in Mühlhausen an den revolutionären Aufständen zu beteiligen.

Unser Bild zeigt ein Klostergebäude, welches im Jahre 1729 gezeichnet wurde. Es ist auch heute noch teilweise erhalten.

wurf anschlossen. Der Donner der Gerechtigkeit siegen? Setzte sich Geschütze war in unserem Dorf die jahrhundertelange Schmach

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“-Verlag und Druckerei Halle, Saale Waisenhausring 1b Redaktion, Artern, Johannisstraße 1. Telefon 467 Sprechstunden: Montag und Freitag 10-12 Uhr Dienstag 19-20 Uhr. Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1. Telefon 569. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 5.

Oldisleben im Wandel der Zeiten

14. Fortsetzung / Von A. Odebrecht

Wohl kehrten die geflohenen Mönche nach Oldisleben zurück, aber das Klosterleben hatte keinen Nährboden mehr. 1535 waren noch 6 Mönche anwesend. Gerettete Kostbarkeiten verschwanden nach und nach spurlos. Die auswärtigen Ländereien wurden verkauft. So erwarben die Herren von Gosserstedt 1544 für 2200 Gulden das dortige Klostereigentum. Das Kloster wurde eine Domäne. 1526 führte der Landesherr die Reformation in Oldisleben ein.

Das Leben der Bauern aber beserte sich nicht! Die Forderung nach Freiheit und Recht war somit brennender denn je.

„Durch Schaden wird man klug“, dieses Sprichwort bewahrheitet sich nach dem Dreißigjährigen Krieg nicht, denn nur 25 Jahre später brachten wiederum kriegerische Ereignisse erneut Not und Elend für unsere Heimat. Ich möchte die darüber erhaltenen Berichte abermals wörtlich wiedergeben, nicht etwa aus Bequemlichkeit, sondern in der Meinung, daß sie in dieser Form überzeugender wirken.

Aus den einfachen, für uns natürlich umständlichen geschrieben

Nachrichten klingt die ungekünstelte Wahrheit, wie sie besser in hochdeutscher Sprache dargestellt werden könnte.

Das Osterfest des Jahres 1673 war gerade vorüber, als am 1. April „die alten lothringischen Völker unter Prinz Dalmunden ihren Marsch hier durch genommen und das Hauptquartier mit 2 Regimenten über nacht allhier gehabt, morgens aber bald frühe wieder fort marschieret und ist mit einquartierung weder geist- noch weltlich verschont worden und hat ihrer mancher viel, mancher wenig gehabt, wie es denn pflegt zugeben. Wer blieben ist in seinem Hause und hat ihnen essen, trinken und futter geben können, dem haben sie im Hause keinen schaden gethan, wer aber nicht blieben ist, haben sie nicht viel gantz gelassen in seinem Hause . . .“

Wie freuten sich die Einwohner, daß es „nur eine Nacht hiesiges orths gewehret, denn, bey denen benachbarten es wohl 3 und 4 Tage gewähret.“

Zu Roß und Fuß nach Oldisleben

Ein Jahr später kam der Ort nicht so glimpflich davon, darüber

lesen wir an einer anderen Stelle in der Chronik. — „1674 den 16. Augusti instehendes Jahr ist die Churbrandenburgische Armee, die 20 000 Mann stark, zu Roß und Fuß nebst bey sich habenser Artillerie, drey Schiffen, so zu brücken gebraucht, über die Sachsenburger brücke marschieret und ist Churfürstliche Durchlaucht persönlich dabey gewesen und das Hauptquartier zu Frankenhäusern gehabt, und haben in hiesigen armen Dorf in die 2000 Mann zu Fuß ohne ander gesindlein mit bagage 3 tage und nacht allhier gelegen, so mit den Leuten übel gefahret und selbige ausgezogen, mit dem Jenigen, was sie nach ihren armen Vermögen herzugeben vermocht, keineswegs zufriednen gewesen, sondern gantz ungestüm als feindlich sich erwiesen, gestalt sie von denen Inwohnern mit Fleisch, Wein und Bier vollauf tractiert sein wollen, und wo solcher den begehren nach nicht bald erfolget, haben sie den Hauswirt mit prügeln und anderen executionsmitteln heftig bedroht, ja auch an vielen in der Tat erwiesen und vollstreckt und denen selben schläge zu lohn geben . . . Auch haben sie, wo nichts zu erhaben gewest, die eingeführten Früchte angriffen,

ausgedroschen und ihren Pferden verschwenderischerweise vorgeworfen und untergestreut, und dadurch manchen 3,4 bis 5 Erfurdt Malter gersten jämmerlich gebracht, darneben seind sie auch in der Gemeindeherde gefallen, etliche Stück Rinder heraus genommen und geschlachtet, die Häuser, Cammer, Boden und Keller durchsucht, allerhand Haußgeräte, mit sich hinweg genommen, ihre bey sich habenden viele bagage Wägen mit ausgeschlachteten Rind, Schwein, Schaf- und Federvieh, Früchte und anderen mobilien wohl ausgefüllt, bespicket und in übrigen mit ruinieren, zerschmeißen und verderben so übel gehauset, daß mancher Hauswirth kein gantz Fenster noch ofen, ja nicht einen löffel oder teller, geschweige denn einen biß brodt im Hause behalten, und als man letztlich bey ihren Aufbruch vermeinet, solch Ungemach nunmehr ein verlangtes Ende nehmen würde, haben sie die Pferde sampt wagen und geschirr, so dohmaliger Zeit mehrenteils gleich auf allhiesigen Amtshause allerererst preiß gemacht, und was sie nicht einspannen können, gar davon geritten . . .“

Noch immer keine Ruhe

Das Jahr 1675 brachte auch nicht die erhehrte Ruhe, denn „den 1. May sind von den Obristen Schöingk, so zu Frankenhäusern in Quartier gelegen, 2 Compagni Churbrandenburgische zu Fuß anhero kommen und Quartier begehret . . .“

Obwohl Oldisleben eine Schutzgruppe von Gotha bekommen hatte, sie bestand aus 12 Soldaten, zerstörten die Eindringlinge die Schlagbäume und verlangten 600 Pfund Brot, 6 Tonnen Bier und 6 Wagen mit Pferden. Am anderen Tage näherten sich wiederum einige Soldaten unserem Ort, welche sich unterwegs „vollgesoffen“ und verlangten einen Boten für den Rückweg, weil sie „nicht den Weg vor Augen gesehen.“

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“, Verlag und Druckerei Halle/Saale. Waisenhausstraße 1b. Redaktion: Artern, Johannesstraße 1. Telefon 467. Sprechstunden: Montag und Freitag 10-12 Uhr. Dienstag 19-20 Uhr. Anzeigenannahme: Artern, Johannesstraße 1, Telefon 569. Gültige Anzeigenpreislste Nr. 5.

Oldisleben im Wandel der Zeiten

Die Muskeln „spielten“

Diesen Wunsch nicht erfüllend, kam es zu ernsthaften Auseinandersetzungen zwischen Einwohnern und Soldaten. Ein Wort gab das andere, und besonders der Kut-scher Matthes Beck, ein bärenstarker Mann, schimpfte tüchtig darauf los und ließ dabei seine Muskeln spielen. Vom Trunke erhitzt, „hat es die Soldaten, so des Obristen Diener gewesen, verdroß, darauf es zum Schlagen kommen.“ Bei diesem Handgemenge behielten die rauflustigen Soldaten die Oberhand.

Doch soll damit die Sache nicht abgetan sein, denn „als sie zu ihrem Obristen kommen, berichten sie ihm solches und thun mehr dazu, als was wahr ist. Der Obriste gläubet solches, wird heftig erzürnet und laßt heraus sagen, der Amtmann sollte solches stra-

fen oder ihm die Jenigen, so seine Leute geschlagen, hinein schicken, wo nicht, wollte er 2 compagni Völker herein ins Dorf legen . . .“

Grausam wütete die Soldateska

Der Amtmann hielt zu seinen Bürgern, blieb standhaft und lieferte die an der Schlägerei Beteiligten nicht aus. Aber auch der Obrist Schönigk hielt sein Wort und schickte die angekündigten Soldaten nach Oldisleben mit dem Befehl, die angegriffenen Kameraden zu rächen. Daß hiervon ausgiebig Gebrauch gemacht worden ist, brauche ich wohl nicht betonen.

Die zügellose Soldateska wütete grausam. Zum Glück zogen die Truppen am nächsten Tage, es war der 2. Mai, weiter, der tapfere Amtmann mußte sich aber noch manche Demütigung wegen des Streites gefallen lassen.

15. Fortsetzung / Von A. Odebrecht

Ein Offizier, von Bergk geheiß, hat „den Amtmann dermaßen injuriret, daß es nicht zu sagen, welches mehr denn über 100 Personen gehöret haben . . . und den Amtmann mit Worten sehr übel angegriffen, auch die pistolen etlichemal gezogen.“

Nicht die letzte Bekanntschaft

Leider sollte dies noch nicht die letzte Bekanntschaft mit den Raufbolden sein, denn am 6. Juni 1675 kam die gesamte Armee zurück. Ein Teil der Kavallerie ging bei Naumburg über die Saale, während der Rest des gleichen Trupenteils durch das Geschling bei Sondershausen zog.

Die „infanteri aber nebst der Artolori ist hier über die Sachsenburger brücke gegangen und durch hiesiges Dorf und sind 49 Stücke, große und kleine, gewesen, worunter ein Feuermörsel, ein Mauerbrecher, und sind für etlichen Stücken 16, für etlichen 14, für

etlichen 12, für etlichen 10 und für den kleinen 3 Pferde gewesen. Es sind auch 130 munition Wagen und Karn, worunter 67 Karn, do drey Pferde, für denen anderen 8 Pferde gespannt gewesen.“

Die, Regimente lagerten sich rund um Oldisleben, der Ort selbst blieb verschont. Vorsorglich hatte die Gemeinde Kommißbrot backen lassen, ist „aber nichts begehrt worden. Als nun der Durchmarsch gänzlich vorbei, ist der Commiß verkauft worden.“

Armut der Einwohnerschaft

Die Armut der Einwohnerschaft spricht aus einer kleinen Ueberlieferung, als am 27. Juli 1675 der Herzog Heinrich von Gotha für eine Nacht in Oldisleben weilte, sollten seine begleitenden 38 Reiter von den Einwohnern beköstigt werden. Wohl oder übel mußte man sich fügen, „futter aber für die Pferde haben die Soldaten im

Closter bekommen, weil die Nachbarn keines gehabt.“

Noch im gleichen Jahre wurde zur Einhaltung „der im Fürstentum Weimar eingelegten Kaiserlichen Reitern eine Viehsteuer“ eingesetzt: monatlich für 1 Pferd 2 Groschen, 1 Kuh 1 Groschen, 1 Kalb und 1 Schaf 3 Pfg., 1 Lamm 1 Pfg., 1 Schwein 3 Pfg., 1 Pfund Fleisch 1 Pfg. und eine Kanne Bier 1 Pfg.

Erneute Sorgen

Für einige Familien brachte das Jahr 1676 erneute Besorgnisse, erhielt doch die Gemeinde aus Weimar die Anordnung, 4 Fußsoldaten zu werben und nach dort in Marsch zu setzen. Nach vielem Hin und Her erklärten sich zwei Einwohner, Heinrich Westhaus und Christoph Panse, dazu bereit. Zwar waren beide „schon betagt und in ihren besten Jahren, auch hatten beide Weib und Kinder“, zum Militär waren sie dennoch tauglich. (Fortsetzung folgt)

Oldisleben im Wandel der Zeiten

Landesmäßige Zugehörigkeiten

Wie ein Spielball, der je nach Laune seines Besitzers von Hand zu Hand geworfen wird, wechselte Oldisleben seine Zugehörigkeit zu den einzelnen Landesherren. Eine der ältesten Nachrichten besagt, daß unser Ort um die Jahrtausendwende zum Nabelgau (früher Nabelgowe) gehörte, welcher erstmalig in einer Urkunde Heinrich I. im Jahre 932 erwähnt wird.

Nach einem alten lückenhaften Archidiakonatsregister von Thüringen bestand dieser Gau, dessen Grenzen sich von der Südseite der Helme bis zum Einfluß dieser in die Unstrut, von der Hainleite bis kurz vor Sondershausen erstreckten, aus folgenden Orten:

Frangkenhusen, Oldersleuben, Gellingen, Brückern, Artern, Bendeleben, Edersleuben, Riethnort-husen, Sittendorff, Schonfeldt, Badra, Sega, Pefelde, Ringleuben, Vogkstedt.

In einer Urkunde Ottos III. unterschrieb sich um das Jahr 1000 ein Gaugraf Wilhelm von Weimar. Spätere Grafen des Nabelgaues waren anscheinend von Meißen und Friedrich von Putelendorf.

Kirchlich gesehen gehörte Oldisleben zu jener Zeit zum Bistum Mainz („Mainzisch-Thüringischer

Sprengel“), Archidiakonats Jechaburg.

Anhaltiner blieben die „Herren“

Eine Gräfin Kunigunde von Beichlingen, welche bei Oldisleben um 1100 Ländereien besaß und daher auch als Stifterin des 1089 gegründeten Klosters gilt, heiratete in 3. Ehe den Grafen Wiprecht von Groitsch (noch im 18. Jahrhundert gab es bei Oldisleben das „Wiprechts Holtz“). Nach dem Tode der beiden, die Gräfin starb um 1140, vererbte ihr zu Oldisleben gelegenes Eigengut auf Albrecht den Bären aus dem Hause Anhalt.

Albrechts 6. Sohn Dietrich erhielt noch zu Lebzeiten seines Vaters diese Besitzungen als Erbteil und urkundete 1168 nach einem Kopialbuch als dessen weltlicher Schutzherr für das „von fürstlichen Vorgängern gegründete Kloster“.

Auch nachdem Dietrich 1183 ohne Leibeserben verstorben war, blieben die Anhaltiner die Herren unseres Ortes, und noch 1271 trat ein Graf Bernhard von Anhalt die Mühle zu „Gansvort“ an das hiesige Kloster ab. Letztmalig erschien 1317 ein Anhaltiner Graf. Die Vogtei lag zu jener Zeit noch in den Händen der Beichlinger.

16. Fortsetzung / Von A. Odebrecht

Für 200 Mark reinen Silbers

Am 7. Juli 1320 erwarben sich die Grafen von Hohnstein von den Beichlinger Grafen Heinrich, Friedrich und Gerhard für sich und ihre Erben die Vogtei und das Gericht über das Kloster Oldisleben für 200 Mark reinen Silbers. In dem Kaufvertrag versprachen die Hohensteiner, daß von Gorsleben bis nach Schönfeld keine Mühle erbaut werden sollte, wogegen die Mönche sich verpflichteten, alljährlich von der Mühle im Hopftal neun Marktscheffel Roggen und vier Schweine, welche einen Wert von 4 Mark haben sollten, den Vögten auf der Sachsenburg zu liefern.

1335 wieder Besitz der Beichlinger Grafen

Diese Herrschaft währte nicht lange, denn schon 1335 ging Oldisleben wieder in den Besitz der Beichlinger Grafen über. Und wiederum waren es nur 15 Jahre, als sich auch diese Herren wegen ihrer ausschweifenden Lebensweise gezwungen sahen, die untere Sachsenburg mit dem dazugehörigen Dörfchen auf neun Jahre der Stadt Erfurt für ein Darlehen von 500 Mark zu verpfänden.

Hier ein Auszug aus einer Urkunde: — „... 1. Juli 1350 . . . habe wir denselbin bürgern und der stad zu Erforte gesaczt und seczin an des im brive zu eyne rechtin pfande unse nedirhüz Sachsenburg . . . unse dorfere Oldislebyn, Kanawerfin . . .“

Eine zeitgenössische Ueberlieferung

Einer weiteren Urkunde vom 6. Januar 1394 entnehmen wir, daß der Landgraf Balthasar der Gemahlin des Grafen von Beichlingen, „daz ubirhus czu der Sachsenburg und den hayn uff die lincken hand des weges, der von demselben huse geet, daz dorff Oldisleibin mit allir czugehörunge usgeslossen des gotßhus daselbist . . .“ zu einem rechten Leibgedinge gab.

1445 erhielt Herzog Wilhelm von Sachsen bei einer Erbteilung das Amt Sachsenburg, zu der unter anderem auch Oldisleben gehörte. Sein Nachfolger, Herzog Georg, veräußerte am 6. Januar 1499 den Ort an die Mönche unseres Klosters. Hier eine zeitgenössische Ueberlieferung darüber:

„Am Sontage / der heyligen dreyer Könige Tage / hat Hertzog Georg zu Sachsen / aus Befehl / Gunst und Verwilligung seines Va-

ters / Hertzog Albrechts / dem Abt Heinrichen zu Oldisleben / und der gantzten Sammung das Dorff Oldisleben mit allen seinen Gütern / Geld-Getreydig- und andern Zinsen / obersten- und niedersten Gerichten / um und vor vieldehalb tausend Gulden / rechter Landes-Wehrung / uffm Wiederkauff / überlassen / und die Einlösung / wann und zu welcher Zeit solche geschehen möge / Ihme vorbehalten.“

An den „Großmütigen“

Durch den sogenannten „Naumburger Vertrag“ vom 24. Februar 1554 kam Oldisleben an den Kurfürsten Johann Friedrich den „Großmütigen“. Doch schon im nächsten Jahre verkauften seine Söhne den Ort nebst einigen anderen Besitzungen im Süden Thüringens (Römhild, Lichtenberg, Brückenau) für 50 000 Gulden an die Grafen von Mansfeld, jedoch mit dem Vorbehalt, auch weiterhin „die Fürstlichen Regyllen/Folge/Bethe/Steuern/ auch Zoll und Gleit“ einstreichen zu dürfen. — Erst am 19. Februar 1574 erhielten die Mansfelder Grafen hierüber einen Lehnbrief.

(Fortsetzung folgt)

Oldisleben im Wandel der Zeiten

Ein Hin und Her

Diese Regierungszeit dauerte etwas länger, denn erst am 10. Januar 1591 kam Oldisleben durch Rückkauf von Herzog Friedrich Wilhelm wieder an das ehemalige Herrscherhaus zurück. Ein erneuter Vertrag führte es am 16. November 1603 dem weimarischen Fürstenhause zu. Am 3. April 1640 wurde Oldisleben ein Senioratsamt der nicht regierenden Wettiner Fürsten der ernestinischen Linie. Der jeweils älteste Sohn dieser Linie bekam den Ort zugesprochen und durfte die Einkünfte einstecken.

Im Jahre 1821 der Schlußstrich

Erst im Jahre 1821 wurde diesem untragbaren Zustand des ewigen Hin und Her endgültig ein Ende gesetzt, indem der Großherzog Karl August das bisherige Senioratsamt durch geldliche Abfindung 24 000 Taler der Beteiligten ganz dem Großherzogtum Sachsen-Weimar einverleibte. Nachdem es in bezug auf Rechtspflege einige Zeit zum schwarzburgischen Amt Frankenhausen gehört hatte, kam es 1867 zum Justizamt Allstedt.

Vie! hatte sich zwar nicht gebessert, denn der Ort war wiederum nur ein Splitter vom Ganzen, eine Enklave, mit dem Landratsamt in Apolda.

Die Ausbeutung war groß

Nüchterne Zahlen, klangvolle Namen! Und doch sind sie so voller Inhalt, daß es uns kaum glaubhaft erscheinen würde, könnte einer unserer Vorfahren aus dieser Zeit zu uns sprechen. In Leibeigenschaft und Hörigkeit lebend, nur als Untertan täglich behandelt und angesprochen, versuchte der jeweils regierende Landesherr, aus seinen Besitztümern, und dazu zählte auch der größte Teil der Bevölkerung, den höchsten Gewinn in klingender Münze zu erzielen.

Da sich die Seniorats Herren meistens mit kleineren Ländereien begnügen mußten, sie in Prunk und Verschwendungssucht aber ihrer großen Nachbarn nicht nachstehen wollten, war die Ausbeutung der Menschen in ihren Ländern besonders groß.

Unterwürfigkeit, Not und Elend bei der Bevölkerung im schlimm-

17. Fortsetzung / Von A. Odebrecht

sten Grade, das waren die Ergebnisse der Regierenden zur Füllung der eigenen Taschen.

Der Siebenjährige Krieg

Nach einer längeren Atempause ballten sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts über Deutschland abermals drohende Kriegswolken zusammen, wovon auch unsere Heimat nicht ganz verschont bleiben sollte. Im August 1756 ließ Friedrich II. von Preußen seine Truppen in Sachsen einmarschieren. Es war der Beginn des Siebenjährigen Krieges. Nachrichten, die Oldisleben betreffen, sind leider recht spärlich gesät.

Zu Plünderungen unseres Ortes scheint es hauptsächlich nach der Schlacht bei Roßbach im November 1757 gekommen zu sein, als die geschlagenen französischen Truppenteile bei ihrer Flucht plündernd und sendend durch die Ortschaften zogen. Steuern und Bereitstellung von Gespannen gehörten zu den „milden Folgen“ dieses Krieges. Aus den Jahren 1762/63 ist ein Schriftstück erhalten, welches von den Kriegslasten eines Gehöftes berichtet.

Die Aufzeichnungen lauten:

„Krigs Unkosten vom 3. Juni

1762: 1 Th. 13 Gr. von 6 Maaß Wein, das Maaß 6 Groschen. Den 4. Juni 5 Th. 3 Gr. einem Sächsischen Offizier von 6 Ration als Hafer und Heu. Den 4. Juni 1 Th. 15 Gr. vor 6 Maaß Wein. 6. Juni 14 Th. 18 Gr. Einem Preußischen Rittmeister von 13 Ration Hafer und Heu. 25. Juli 2 Th. 6 Gr. 4 Preußischen Soldaten per Duser (Geschenk). 2. September 5 Th. 15 Gr. vor 8 Rationen Hafer und Heu einem Preuß. Commando dem Leutnant Raben. 8. September 16 Gr. vor Ration. Einem Preußischen Soldaten mit Geld bezahlt. 9. Oktober 3 Th. 9 Gr. einem Preußischen Wachtmeister, welcher auf 8 Mann Einquartierung verlangt, damit abgewiesen. 30. Oktober 5 Th. 15 Gr. Einem Preußischen Soldaten, welchen Michael als ordonanz fortbringen müssen, unterwegs aber den Stock auf Göhringen enzwey geschmissen, abends aber wieder zurückgekommen und 5 Th. vor den Stock geben müssen. 22. Dezember 17 Th. 3 Gr. vor 20 Rationen dem Preuß. Quartier-Meister Beltz. 7. Januar 1763 11 Th. 3 Gr. vor Einquartierung nach Kannawurf gefahren ist. 11. Januar 3 Th. 4 Gr. Dußergelder. weil die Fußvölker, welche von Franken-

hausen durchmarschieret auf Sachsenburg und Pferde verlangt. 18. Januar 5 Th. 15 Gr. vor Einquartierung und Dußergelder einem Wachtmeister, welcher mit Montierungsstücken nach Kannawurf gefahren. 11. Januar 1 Th. 12 Gr. vor 5 Maaß und 1 Nösl Wein. 30. Januar Summa 81 Th. 14 Gr.“

Ein kleiner Einblick

Diese rein zahlenmäßige Aufstellung der Ereignisse läßt uns einen kleinen Einblick in die Geschehnisse jener Tage tun. Beim Rückzug der französischen Armee 1763 wurden die Orte Etzleben, Gorsleben, Sachsenburg und Oldisleben passiert und übel mitgenommen. Etzleben erhielt beispielsweise die Anweisung, 4000 Pfund Brot, 200 Scheffel Hafer und 100 Zentner Heu zu liefern. Der französische General Germain, welcher die Nachhut anführte, verlangte außerdem noch 228 Pfund Brot.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“ Verlag und Druckerei, Halle/Saale Waisenhausring 1b Redaktion: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 467 Sprechstunden: Montag und Freitag 10-12 Uhr Dienstag 19-20 Uhr. Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 569. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 4

Oldisleben im Wandel der Zeiten

Von A. Odebrecht / 18. Fortsetzung

Folgende Aeußerung des eben genannten Generals führt uns die damaligen Zustände unserer näheren Heimat deutlich vor Augen: „Das Land ist auf 30 Meilen in die Runde geplündert und verheert wie wenn das Feuer des Himmels darauf gefallen wäre. Kaum haben unsere Nachzügler und Marodeurs die Häuser stehen lassen. Ich führe eine Bande von Räubern und Mördern.“

Genauere Aufstellung der Kriegskosten

Zum Glück ist eine genaue Aufstellung der Kriegskosten erhalten geblieben, die Oldisleben in den einzelnen Jahren leisten mußte.

1757—1758	138 G.	13 Gr.	5 Pf.
1758—1759	169 G.	20 Gr.	7 Pf.
1760—1761	1398 G.	2 Gr.	6 Pf.
1761—1762	2027 G.	10 Gr.	8 Pf.
1762—1764	771 G.	7 Gr.	6 Pf.
	4505 G.	12 Gr.	8 Pf.

800 Gulden als Ersatz für verlorengegangene Pferde. Vor dem Kriege 1500 Gulden Vermögen, jetzt rund 2000 Gulden Schulden.

Zu diesem Unglück gesellte sich 1764 im ganzen Lande ein Rindviehsterben. In Oldisleben blieben von 420 Tieren nur 105 übrig. Als im Jahre 1775 der Herzog Fried-

rich vorübergehend in Oldisleben weilte, überreichte ihm die Gemeinde ein Schreiben, worin die Notlage des Ortes geschildert wurde. Was verstand aber dieser Herr von der Not seiner Mitmenschen? Ein Vertrösten auf bessere Zeiten war die einzig „Hilfe“.

Hochwasser — das ewige Sorgenkind

Es gehört mit zu den schönsten Landschaftsbildern unserer Heimat, wenn man von den bewaldeten Höhen ins Tal blickt und den gewundenen Lauf der Unstrut verfolgt. Leise plätschert das Wasser an die Uferwände, wiegt und tänzelt, gurgelt, folgt aber ratlos den unzähligen Krümmungen seines Flußbettes.

Vertraut spiegeln sich die alten Häuser in den von Lehm und anderen Erden gefärbten Fluten. Leichte Wellen verzerrten und kräuseln das Bild. Helle Lichtreflexe der brennenden Sonnenglut werden hervorgezaubert. — Da, ein fernes Rauschen! Schäumend braust das Wasser am Mühlenwehr. Dort das Spiegelbild des Unstrutwärters Sachsenburg! Das Herz möchte überströmen vor Freude

und Uebermut, möchte jauchzen und die malerische Schönheit huldigen. Heimat, wie bist du doch so schön!

Kann aber der fremde Wanderer ahnen, daß dieses Flüßchen auch vielmals grollt und wütet, braust und zerstört? Nein, er kann es nicht! Nur die Wissenden fürchten die Nacht, spüren sie, fast alljährlich. Schon die Namensdeutung läßt die Gefährlichkeit vermuten, heißt doch Unstrut nicht etwa „ohne Strudel“, sondern „ungeheure Strut“.

Ein Blick in die Chronik unseres Ortes lehrt uns, daß in allen Jahrhunderten die Unstrut über die Ufer trat und das angrenzende Land überschwemmte. Das sonst so behäbig dahinfließende Wasser schwillt zu solchen Zeiten unaufhörlich an, staut sich in den Windungen, sucht Auswege und weicht den nachdrängenden Kräften, indem es Äcker und Wiesen, Straßen und Wege überflutet. Dabei entsteht oftmals sehr beträchtlicher Schaden.

Obwohl die ersten Nachrichten aus dem 17. Jahrhundert stammen, so ist es dennoch gewiß, daß auch schon früher das Hochwasser diese Menschen viel zu schaffen machte. Die Dammbauten im 12.

Jahrhundert und früher bestätigen uns dies. Leider ist die Jahreszahl der ersten Ueberlieferungen nicht bekannt, welche besagten, daß „... das Land jenseits der Unstrut mit Kerste, Hafer, Mähren und Kraut bestellt, totaliter ruinirt.“ Am 26. Juni 1673 war es, als abermals „die Unstrut übergangen, daß es nicht allein hiesiges orth getreide und groß sondern auch andere orthen überschwemmt und hin und wieder großen Schaden getan...“

Nachrichten aus dem 18. Jahrhundert

Nur wenige Jahre später heißt es:

„1676 . . . daß sich die Unstrut und über das ganze Hopthal auch über den Heldrungischen Plan gängen und sonst hin und wieder Schaden gethan.“

Fast ununterbrochen folgen nun Nachrichten aus dem 18. Jahrhundert — 1752 muß die Uberschwemmung besonders anhaltend gewesen sein. Am 24. Juni fing das Regenwetter an. Anfang Juli regnete es 3 Tage hintereinander, so daß am 4. Juli das Wasser der Unstrut über die Ufer trat. Sämtliche angrenzenden Felder wurden überschwemmt. Endlich fiel das

Wasser! Aber erneuter Regen und starke Gewitter mit Wolkenbrüchen ließen die Fluten am 1. August abermals das Land überfluten, „dahero auch die gantze Kemeinde sowohl durch stürmen der Klocken als auch durch Amts und gemeinde Diener aufgebothen worden, um hülfliche Hand anzulegen, daß es nicht in unser Dorf herein und bey der Schifstedt und Känßerforth ausbrechen und übergehen möge. Am 4. August wurde die Wasser Noth so groß, daß Tag und Nacht fast sämtliche Einwohner an den gefährlichen Orten arbeiten und dämmen müssen.“

Ende August wuchs das Wasser nochmals an, erst im September hatte die Unstrut ihren normalen Wasserstand wieder erreicht. Der Verlust an Gras und Früchten war groß.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“ Verlag und Druckerei, Halle/Saale. Waisenhausstraße 1b. Redaktion: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 467. Sprechstunden: Montag und Freitag 10—12 Uhr. Dienstag 19—20 Uhr. Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 569. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 5

Oldisleben im Wandel der Zeiten

1769 — 1770 — 1771, regelmäßig richtete das Hochwasser in diesen Jahren Schaden an. Ganz besonders groß wurde die Gefahr, wenn die Wasserfluten die schützenden Dämme durchbrachen und sich durch die Straßen wälzten. Dann standen die Menschen fast machtlos den Gewalten gegenüber. Rette sich wer kann, war dann die Lösung!

Lassen wir hierüber wieder den Chronisten berichten: „Ao. 1774 d. 27. May hat die Unstrut sich größlich ergossen, daß auch niemand auf dergleichen Art sich erinnern weiß. Dieses Wasser hat entsetzlich Schaden in unseren Fluren an Ackerbau und Wiesenwuchs verursacht. Die Not war sehr groß. Das Wasser wollte mit Gewalt bey der Hadder Gasse (die heutige

Sackgasse) und beim Rinnbach ins Dorf drungen. 4 Mal wurde gestürmt. Beynahe 8 Tage hat das Wasser gestanden.

Aber zehn Jahre später

Diesmal kam das Dorf noch mit dem blauen Auge davon, nicht aber 10 Jahre später. An verschiedenen Stellen brach der Damm, und das Wasser schleuste sprudelnd ins Unterdorf. Wir lesen davon folgende Notiz:

1784 Große Ueberschwemmung vorher starker Winter. Durchbruch des Unstrutdammes. Einsturz mehrerer Häuser. Das letzte Haus im Dorf (Knoche) war ein Opfer. Es trägt noch die Jahreszahl 1784. Noch heute berichtet uns eine in Stein geschlagene Jahreszahl und Markierung von diesem Unglück, und zwar in der Klostersgasse, an der

Von A. Odebrecht / 19. Fortsetzung

Einfahrt zur Schäferei. Eine weitere Markierung befindet sich am Schriftenhaus. — 1799 brach ebenfalls der Damm.

Solche und ähnliche Meldungen reichen bis in die Jetztzeit. Allen ist noch das Hochwasser vom Frühjahr in Erinnerung. Großer Schaden wurde damals bei der Mühle angerichtet. Die Brücke und ein Teil der Garage wurden unterspült und zerstört.

Nicht mehr lange wird diese Gefahr bestehen. Jahrhunderte hindurch wurden diese Naturgewalten als selbstverständlich hingenommen und erduldet. Doch nun ist man ans Werk gegangen! Große Geldmittel wurden von unserer Regierung zur Verfügung gestellt, die es ermöglichen, bei Straußfurt ein Staubecken zu bauen, das die Hochwassermassen zur Regenzeit aufhängt und somit Schaden verhütet

Die Unstrut fordert Opfer

Das Hochwasser ist aber nur eine schlechte Eigenschaft der tückischen Unstrut. Tiefe Stellen, Strudel und die Unkenntnis der Menschen im Schwimmsport waren die Gründe häufiger Toesfälle. Hinzu kommen noch einige bekannte Fälle, wo Menschen in den Fluten den Freitod suchten. Hierbei war dann aber die Unstrut schuldlos! — Lassen wir wieder die vergilbten Blätter der Chronik berichten!

1620 war es „ein Knabe von pfiffel (gemeint ist Mönchpfiffel), so damals bey Haß Heisen in Oldisleben gedient, in der Unstrut ersoffen . . . 1623 ist eine Frau von Gorschleben im waßer todt gefunden worden . . .“

Einem Heldrunger Knecht geschah das gleiche Schicksal, als er im „Heldrungrischen Thammloch“ gebadet und ersoffen“, — Dies war

am 11. April 1651. Scheinbar hat der 11. April etwas an sich, denn im Jahre 1658 passierte am gleichen Tage ebenfalls ein Unglück.

Es war an einem Sonnabend, als ein Pferdejunge am „Abendt zwischen 5 und 6 Uhren mit 3 Pferden in die Unstrut bey der Bruken geritten“. Es war gerade hoher Wasserstand. Der Knabe geriet in eine tiefe Stelle und ertrank. Die Pferde jedoch schwammen ohne Schaden ans Ufer.

Und wieder war es ein Kind, das ein Jahr später ein Opfer des nassen Elements wurde. Am 5. Juni 1659 saß der Sohn des Schmiedemeisters Hans Schamberg ohne Aufsicht am Ufer und sah vergnügt den munteren Wellen zu. Plötzlich fiel er hinein und ertrank. Seine Leiche wurde erst am 9. Juli gefunden.

(Fortsetzung folgt)

Oldisleben im Wandel der Zeiten

Von A. Odebrecht / 20. Fortsetzung

Am 13. Februar 1665 bekam ein Knecht den Auftrag, in die Mühle zu reiten. Die Unstrut führte gerade Hochwasser. Er geriet aus Unkenntnis in ein tiefes Loch, welches mit einer dünnen Eisdecke überzogen war. Beim Sturz fiel der Knecht ins Wasser und ertrank.

Noch ein viel größeres Unglück

Im gleichen Jahre ereignete sich ein noch viel größeres Unglück. Man schrieb den 28. Juni. Unbarmherzig brannte die Sonne vom Zenit hernieder. Der Amtsrichter Heinrich Buchholz ging mit seinen beiden Söhnen Jakob und Heinrich zur Mittagszeit an die Unstrut, um sich im Wasser zu erfrischen. Jakob, der älteste Sohn, wagte sich zu weit hinaus, begann zu sinken und rief in seiner Angst den Bruder um Hilfe an. Dieser eilte auch herbei! Doch zu spät, Jakob war seinen Blicken entschwunden. Aber

auch des Bruders Füße spürten plötzlich keinen Grund mehr, er sank, und gurgelnd schloß sich das Wasser über seinem Haupte.

Von all diesen Vorgängen war der Vater Zeuge. „Nachdem er solchen seine Kinder Tod für Augen sieht, gedenkt er sie zu retten, zieht seine Hose aus, wirft die Schuhe von sich und begibt sich ins Wasser. Als er aber so weit auch hinauf kommt, hat er weder seinen Kindern noch sich selbst helfen können.“

Drei Opfer an einem Tag! Aehnlich erging es zwei Knechten am 4. August 1667. Auch sie wollten sich gegenseitig retten und mußten gemeinsam sterben.

Beide ertranken

Am 11. Mai 1680, so berichtet eine weitere Meldung, ging Jochen Schlicker von Oldisleben nach Gorsleben, um „denen von Germar Pferde zu curieren“. Für den Rück-

weg bekam er ein Pferd gestellt. Schlicker ritt „aber nicht uf Saxenburg, sondern am Stubenberge hin über die bleichlingischen Wiese nach der Brücke“. Die Unstrut führte gerade Hochwasser. Das Pferd wurde am nächsten Morgen mit Sattel und Zaum beim Linsensteine aufgefunden, vom Reiter selbst wurde jedoch nur der Hut aufgefischt. Erst am 19. Mai wurde Schlickers Leiche gefunden.

Nur wenige Tage später, am 31. Mai, es war gerade Pfingsten, ist Hans Joche Ziegler an die Unstrut gegangen und ertrunken. Am 2. Juni wurde seine Leiche von bretleibischen Fischern geborgen.

„Ziegler ist sonst etwas verwirrt gewesen“, berichtet der Schreiber zu diesem Unglücksfall.

Mühlen um Oldisleben

Das Müllerwerk ist eines der ältesten in Deutschland und trug stets zum Wohle der Menschen bei. In mühsamer Arbeit wurde

die Frucht der Felder zermahlen, und von der Arbeit des Müllers hing schon immer der Wert des Brotes mit ab. Diese Wichtigkeit trug dazu bei, daß der Müller früher ein geachteter Mann in der Dorfgemeinschaft war. Meistens außerhalb des Dorfes, an einem Bache, wurde die Mühle erbaut. Ganz im Gegensatz die Windmühlen, brauchten sie doch einen luftigen Platz.

Viele deutsche Volkslieder erzählen vom Schaffen des Müllers, von seinem Drang in die Weite, von seinen Wanderungen und seiner Rastlosigkeit, die eine Vererbung des ruhelosen Wassers der Mühlbäche ist. Wie tief empfinden wir heute noch, wenn wir uns bei einer Wanderschaft durch die Landschaft singend mit einem Müller vergleichen? Welch inneres Gefühl wird geweckt, wenn wir die wuchtig kreisenden Flügel einer Windmühle sehen, das Knarren des Triebwerkes hören und auf dem

hurtigen Mühlenbach ein Holzstückchen wie ein stolzes Schiff sehen? Die wuchtigen Drehungen des Schaufelrades lassen die Kräfte des Wassers erkennen. Das Brausen wirkt nicht störend, erklingt wie Musik, gewaltig!

Doch fast versunken ist die Zeit, nur selten treffen wir noch solche Bilder. Die Technik hat auch hier erbarmungslos gewütet.

Wir müssen uns fügen, es geschah um unser Wohl!

Da auch Oldisleben günstig im Bereich billiger Wasserkräfte liegt, wird hier schon früh eine Mühle gestanden haben.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“, Verlag und Druckerei, Halle/Saale, Waisenhausring 1 b. Redaktion: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 467. Sprechstunden: Montag und Freitag 10-12 Uhr, Dienstag 19-20 Uhr. Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 569. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 8.

Oldisleben im Wandel der Zeiten

21. Fortsetzung / Von A. Odebrecht

Der Mönch Schamelius berichtet sogar von vier Mühlen, die das Kloster in Oldisleben besaß. Für die damals geringe Einwohnerzahl ist das kaum glaublich. Eine Mühle stand „bey Oldisleben in der Gegend der Geßvort“. Dies geht aus einer Nachricht hervor, nach der Graf Bernhard von Anhalt am 6. August 1317 den Zins von der Gänsefurter Mühle bei Oldisleben an den Abt Hermann verkaufte. Eine noch ältere Nachricht von dieser Mühle stammt aus dem Jahre 1221.

Eine weitere Mühle hat im Hopfental gestanden. Sie wurde 1382 von den Beichlinger Grafen dem Kloster zu Lehen gegeben. 1718 wird sie noch erwähnt.

Beide sind jedoch bald wieder eingegangen, keine Spur deutet heute noch auf ihr einstiges Bestehen. Eine dritte Mühle war die uns heute noch bekannte am Ausgang des Ortes in Richtung Sachsenburg. Da hier gleichzeitig eine Oelmühle angeschlossen war, scheint das Rätsel um die vierte Mühle somit gelöst zu sein. Betrachten wir uns die geschichtliche Entwicklung dieser Mühle näher!

Das Jahr der Erbauung ist nicht bekannt. Sie stand jedoch in enger Beziehung mit dem Kloster, und daher dürfte die Gründung im 11. oder 12. Jahrhundert geschehen sein. Daß sie schon auf dem gleichen Platz wie heute stand, geht aus einem Vertrag aus dem Jahre 1506 hervor, den der letzte Abt von Oldisleben, Melchior, mit der Gemeinde abschloß.

Mit der Auflösung des Klosters im Jahre 1529 änderte auch die Mühle ihren Besitzer. Sie wurde von nun ab von dem jeweiligen Landesherrn verpachtet. Nach einer geschichtlichen Zusammensetzung des Herrn Werner Weineck anlässlich einer Jubiläumsfeier im Jahre 1952 hießen die einzelnen Pächter wie folgt:

Casparus Schütz (? — 1635); Hans Vetter (bis 1636); Nicol Leonhard (1639 — 1642); Toffel Fuchs (1642 — 1644); Urban Ulich (1644 — 1675); Hans Gesell (1675 — 1680); Hans Bauer (1680 — 1695); Hans Görg Elenroth (1695 — 1727); Caspar Dreuken (1727 — 1728); Paul Pampel (1728 — 1747); Johann Gottfried Runckewitz (1747 — 1765); Johann Jacob Runckewitz (1765 — 1786); Dr. Joh. Wilhelm Strötzel

(1786 — 1802); Fam. Weineck (1802 —)

So weit die nüchterne namentliche Aufstellung, die uns eigentlich wenig sagt. Interessanter sind dagegen die Schicksale einiger Pächter, die ebenfalls zum Teil von Herrn Werner Weineck zusammengetragen wurden. Da wird beispielsweise ein Müller Hans Vetter genannt. Er heiratete nach dem Tode des Caspar Schütz, dessen Frau und wurde schon ein Jahr darauf nebst seiner Familie ein Opfer der Pest.

Ein ganz besonders tüchtiger und vielseitiger Müllermeister muß Hans Gesell gewesen sein. Doch scheint Herrn Weineck bei seiner Aufstellung ein Fehler unterlaufen zu sein, indem er dessen Tätigkeit in Oldisleben erst von 1675 ab eingesetzt hat. Folgendes Schriftstück aus dem Jahre 1663 beweist das Gegenteil: „Dieses Jahr ist auch der Wehrbau und waßerriß bey der Mühlen durch Meister Hans Gesellen von Gotha wiederumb reparieret und verfertigt worden, ist auch gedachten Hans Gesell nach vollbrachten Bau zum amtsmüller allhier angenommen worden.“ Die Vielseitigkeit des Müllers bestätigen uns ferner die nun angeführten Nachrichten:

„1668 — Dieses Jahr ist auch der

Rohrbrun aus Möllendorf (es handelt sich um die 1546 erbaute Wasserleitung ins Kloster, welche, wie schon erwähnt, im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurde — der Verf.) durch rohren ins Closter durch Meister Hans Gesellen amts Müllern wiederumb geleitet worden, und den 12. September angefangen zu laufen . . .“

„1669 — Dieses Jahr der Weg unter der Kirchenmauer wieder aus gebeßert worden, durch den Müller Hans Gesellen . . .“

„1676 — Dieses Jahr ist daß grundwerk an der Mühlen wie derumb gantzlich repariert worden so gantz böse gewesen, durch Meister Hans Gesellen domaligen Müller. — Ist auch die öhlmühle gantz umgerissen und grund wieder gebaut worden.“

Als im Jahre 1680 in Oldisleben erneut die Pest ausbrach und nahezu 500 Einwohner in kurzer Zeit starben, da war auch der Müller Hans Gesell mit seiner Familie dabei. 1727 wurde die Mühle erstmalig käuflich erworben. Zwei Käufer meldeten sich. Wer bekam den Vorzug? Hören wir dazu die Entscheidung, die der Herzog in Weimar fällte und die dem Amtsmann in Oldisleben mitgeteilt wurde:

„Alldieweilen nun Pampel ratione des Vererbungspretii um 550 Taler höher als Dreucken sich herausgelaßen, ferner auch deßen übrigen unterthänigste offerren Unserem Fürstlichen Gammer — Intereshe profitabler und daher annehmlicher sind, so ist hiermit unser gnädigstes Begehren, Ihr wollet mit Jenem sothane Mühlen-Vererbung abhandeln und schließen . . .“

4800 meißnische Gülden waren der Kaufpreis, wozu noch jährlich 300 Gülden Erbzins kamen. Nicht die Tüchtigkeit des Müllers entschied den Kauf, sondern das Ueberangebot 550 Taler, der Profit. Es ist ein typisches Beispiel der feudalen Gesellschaftsordnung.

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt), Druck: „Freiheit“, Verlag und Druckerei, Halle/Saale, Walsenhausring 1b, Redaktion: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 467, Sprechstunden: Montag und Freitag 10—12 Uhr, Dienstag 19—20 Uhr, Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 569, Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 8.

Oldisleben im Wandel der Zeiten

Von A. Odebrecht / 22. Fortsetzung

20 Jahre war Pampel der Besitzer. Seine Wirtschaftsführung war anscheinend nicht berühmt, denn die Gebäude waren sehr „ruinös“ geworden. Diese Mißwirtschaft dauerte bis 1747. Die Mühle mußte versteigert werden und brachte 4300 Gulden. Als neuer Müller zog Johann Gottfried Runckewitz ein. Nun begann ein Aufschwung! Nach seinem Tode führte sein Sohn Johann Jacob den Betrieb weiter. Mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, zeigt uns folgender Brief aus dem Jahre 1771:

„... Dieses Wasser war groß, daß es den ganzen Mühlenhof überschwemmte, und in die oelmühle, Schweinsköben und Kuhställe trat, so daß ich das Rind Vieh durchschwimmend und die Schweine von einen Köben auf Köhnen fahrend mit der größten Gefahr, weg und auf andere Höfe bringen mußte. Kein Innwohner des Ortes konnte mir, da der Damm über schwemmt war, mit Hülffe bey-springen, sondern sie mußten alß traurige Zuschauer meine sie rührende Noth bejamernd ansehen...“

Großer Schaden wurde bei diesem Hochwasser angerichtet. 16 Wochen und 3 Tage stand der Be-

trieb still. Johann Jacob Runckewitz starb 1786. Seine Töchter verkauften die Mühle. Aber noch heute ist der Name Runckewitz im Mühlenhandwerk nicht ausgestorben. Ein Verwandter des Oldislebener Runckewitz hat eine große Mühle in Orlingshausen bei Köleda. Der neue Besitzer hieß Dr. Johann Wilhelm Strötzel, Schiffsarzt von Beruf. Aus Mangel an Fachkenntnissen führte sein Schwager, der Müller Johann Friedrich Deicke, die Mühle. Nach dem Tode der Familie Deicke kam durch die Tochter der Besitz in die Familie Weineck. Und damit schloß ein Kapitel Mühlengeschichte; ein neuer und leistungsfähiger Abschnitt begann.

Es ist das Verdienst aller Generationen der Familie Weineck, daß es in den folgenden Jahrzehnten ständig aufwärts ging. Neuanschaffungen moderner Maschinen vergrößerten die Qualitäten der Waren und auch den Kundenkreis. Doch dann gab es Rückschläge!

Ein Feuer vernichtete am 25. Juli 1921 das gesamte Mühlengebäude. Die Ursache war die Selbstentzündung von Reinigungstaub. Nur dem zähen Willen des Besitzers war es zu verdanken, daß die Mühle schnellstens wieder aufgebaut wurde. Kaum war aber der 2.

Weltkrieg beendet, als am 13. September 1945 erneut Feuer wütend einen Teil der Mühle zerstörte. Aber auch diesmal wurde der Aufbau geschafft, trotz der Schwere der Nachkriegsjahre.

Heimat- und Naturfreunde sind immer wieder begeistert, wenn sie von der Höhe die Mühlenanlage betrachten. Eingebettet im Grün und umschlingelt von der Unstrut; ein Bild, das von der „Thüringer Pforte“ gar nicht zu trennen ist. Interessant ist ein kleiner Park hinter dem Mühlengebäude. Seltene Baumarten findet man hier. Lauschige Plätze laden zum Ausruhen ein.

Nur wenigen Einwohnern wird es bekannt sein, daß der Komponist Carl Friedrich Zöllner, dessen Bruder das Kantorat in Oldisleben bis 1864 innehatte, oft in Oldisleben weilte und am dortigen Mühlenwehr wahrscheinlich das bekannte Volkslied „Das Wandern ist des Müllers Lust“ komponierte.

Die Einwohner von Oldisleben sind stolz darauf, trägt es doch zum Ruhme des Heimatortes bei. So soll es sein! Heimatliebe, wahre Freude an den Schönheiten der Natur!

Der „Schwarze Tod“ geht um

Der eigentliche Begünstigungs-herd der Pest, welche vom Orient herkommend, sich über ganz Euro-

pa durch Menschen und Tiere verbreitete, waren schlechte, ungenügende Ernährung, anhaltende Hungersnöte, ungesunde Wohnungen, mangelhafte Bekleidung und auch körperliche Unsauberkeit; kurz — die sozialen Mißstände jener Zeit. Diese Mängel des täglichen Lebens, wovon natürlich nur der arbeitende Teil der Bevölkerung betroffen war, traten besonders in den Kriegen in Erscheinung. Die Menschen glaubten, die Pest sei eine Strafe Gottes.

In großen Scharen pilgerten sie daher hilfesuchend zu den Wallfahrtsorten, ohne zu ahnen, daß durch diese Zusammenballung von Menschen das Unheil nur noch verschlimmert wurde.

Waren die Pesterkrankungen wirklich so schlimm? Lesen wir zur Beantwortung der soeben gestellten Frage einige Berichte, die uns von der schleichenden Krankheit erzählen und zum Teil aus umliegenden Orten stammen. Da berichtet beispielsweise ein Chronist, daß „die Stadt Frankenhäusen ein sehr ungesunder Ort mit ungepflasterten Straßen voller Koth und Sumpfen“ war.

Besonders im Dreißigjährigen Kriege befand sich die Stadt in einem traurigen Zustand. „Die meisten Häuser waren vom Feuer verzehret, viele Kranke endigten ihr Leben auf der Gasse und in wü-

sten Kellern, es konnten nicht einmal alle begraben werden.“

Aus einem anderen Ort wird berichtet „... viele Häuser, sogar Straßen waren ausgestorben und verödet. In vielen Winkeln lagen, von herrenlosen Hunden und Katzen benagt, die Leichen schichtenweise...“

Das Unheil war da

Sollte es da in Oldisleben anders gewesen sein? Kaum anzunehmen! langsam schlich auch hier die Krankheit vom Süden heran. Von durchziehenden Leuten hörte man schon die schrecklichsten Nachrichten, die einen bitteren Vorgesmack aufkommen ließen. Wann würden die ersten Krankheitserscheinungen in den eigenen Mauern auftreten? Würde der Ort vielleicht verschont bleiben? Banges Abwarten — ängstliche Mienen! —

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Bezirkszeitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“, Verlag und Druckerei Halle/Saale, Waisenhausring 1b. Redaktion Artern, Johannisstraße 1, Telefon 467. Sprechstunden: Montag und Freitag 10—12 Uhr, Dienstag 19—20 Uhr. Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 569. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 5.

Oldisleben im Wandel der Zeiten

23. Fortsetzung / Von A. Odebrecht

Und dann war es da, das Unheil! Zuerst erkrankten nur die Schwachen, Sie wurden gemieden, isoliert, sogar von den nächsten Verwandten. Doch dann wurden immer mehr Fälle bekannt. Die ersten Toten waren zu beklagen. Reihenweise folgten andere, Nachbarn, Kinder, Greise . . . Das Sterberegister hat die Namen der Beklagenswerten festgehalten. Heute waren es 12 Tote, dann wieder 7 — 14 — 8.

Am 30. Juli 1636 starben drei Schwestern. Welch ein Schrecken für die Eltern! Wann würden sie folgen? — In vollen Zügen ernstete der Schnitter Tod. Wann würde es endlich ein Ende nehmen?

Es half auch nichts

Ja, so war es 1636 in Oldisleben! Aber noch einmal sollte sich das Grausame wiederholen. Die 350 Toten des genannten Jahres waren noch nicht genug. Bereits im Jahre 1680 war die Pest wiederum im Anzuge. Die Chronik berichtet davon: „Dieses Jahr hat der liebe Gott wegen unser übermachten Sünden, darum wir Gottes Zorn und strafe wohl verdient, die pestilenz an unterschiedenen Orten ergehen lassen . . . Und weil in der

Nachbarschaft solche böse Seuche sich ereignet und sich unsern gränzen immer nähert, als ist von Herzog Johann Ernst zu weymar sorgfalt anstall gemachet, daß vor allen Dingen wir Gott hertzlich und inbrünstig anrufen sollen . . .“

Aber auch dies half nicht! Durchziehende Handwerker und Krämer wurden nicht im Ort geduldet, sondern peinlichst nach dem Woher befraget. Doch auch diese Maßnahme hielt die Pest nicht vom Ort ab. 1680 begann es! Die Zahl der Gestorbenen erreichte an einem Tage die Höhe des Durchschnittes eines ganzen pestlosen Jahres.

Bis zum Jahre 1681 schrieb eine zitternde Hand Tag für Tag die Namen der Verstorbenen in das Register. Welch eine grausame Arbeit, wenn man täglich selbst mit dem Ableben rechnen muß!

Der stets trostspendende Pfarrer Andreas Erlemann verfiel alsbald, durch die vielen Krankenbesuche begünstigt, auch der mit Riesenschritten raumgreifenden Pest. Die Eintragungen stockten — hörten ganz auf. Die Erde nahm ein weiteres Opfer auf. Ein anderer Schriftkundiger griff zur Feder.

500 in Oldisleben

Ungefähr 500 Tote waren in Ol-

disleben! Sachsenburg blieb anscheinend verschont, denn das Sterberegister zeigt kein Ansteigen der Todesfälle in diesen Jahren. Zahlen aus der Umgebung lassen die Schrecklichkeit der Pest noch mehr erkennen. So waren es in Rastenberg im Jahre 1598 ungefähr 317 und 1625 über 400 Tote. In Frankenhausen starben in der Zeit von 1597 bis 1642 rund 5300 Pestkranke. Sangerhausen hatte nahezu 1320 Einwohner zu beklagen. Unser Nachbardorf Kannawurf mußte in den Jahren 1636/37 ungefähr 180 Tote bes'atten.

Solche und ähnliche Nachrichten aus den vergangenen Jahrhunderten könnte man hier noch beliebig mehr anführen. Erst das Eindringen der Menschen in die Geheimnisse der Natur schuf dem Unheil ein Ende. Das Erkennen der Krankheitskeime führte zu vorbeugenden Maßnahmen, so daß die Pesterkrankungen seit dem vorigen Jahrhundert als gebannt gelten können.

Feuersbrünste — Feuerwehr

Unseren Vorfahren blieb aber auch gar nichts erspart. Die leichte und enge Bauweise der Wohn- und Wirtschaftshäuser, der liederliche Umgang mit dem Herdfeuer und der Wasser- und Gerätemangel

waren oft die Gründe zu großen Feuersbrünsten, bei denen viele Menschen ihr Hab und Gut verloren. Solche Brände, mehr oder minder gefährlich, werden in alten Schriften häufig erwähnt.

Die älteste Nachricht stammt aus der alten Kirche, wo an der Wand neben der Kanzel folgender Spruch zu lesen war: „Anno 1563 sind allhier zu Oldisleben den 2. April 60 Häuser abgebrant.“

Nachdem besonders im Dreißigjährigen Kriege viele Häuser ein Opfer der Flammen geworden waren, die Menschen aber kaum etwas zur Rettung unternehmen konnten, wurden später Vorsichtsmaßnahmen getroffen. So hat 1669 „auff Fürstlichen Befehl hiesige Gemeinde 12 lederne Eimer von Malcher Kühne schustern zu Gotha kauffen müßen.“

Schon wenige Jahre später wurde die Nützlichkeit dieser Lösch-eimer auf die Probe gestellt.

Überall brannte es! Schlangengleich züngelten die Flammen von Dach zu Dach und fanden in dem ausgetrockneten Stroh und Schilf reichhaltige Nahrung.

Flackernd steigt die Feuersäule, durch der Straßen lange Zeile wächst es fort mit Windeseile; kochend, wie aus Ofens Rachen, glühn die Lüfte, Balken krachen,

Pfosten stürzen, Fenster klirren, Kinder jammern, Mütter irren, Tiere wimmern unter Trümmern; alles rennet, rettet, flüchtet . . .

Die ledernen Eimer gingen von Hand zu Hand. Zischend entleerten sich die Wassermassen.

Durch die Hände lange Ketten um die Wette fliegt der Eimer; hoch im Bogen spritzen Quellen Wasserbogen. Heulend kommt der Sturm ge-

flogen,

der die Flammen brausend sucht . . . Mutlos gaben die Oldislebener Einwohner alsbald sämtliche Rettungsarbeiten auf. Man brachte sich selbst in Sicherheit und ließ die Wohnstätten und Speicher verbrennen. So sind in „3 viertel Stunden 42 der besten Häuser im Marckt und an der straßen verbrant.“

Leergebrannt ist die Stätte, wilder Stürme rauhes Bette. In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen . . .

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“, Verlag und Druckerei Halle/Saale, Waisenhausring 1b, Redaktion Artern, Johannisstraße 1; Telefon 467. Sprechstunden: Montag und Freitag 10—12 Uhr, Dienstag 19—20 Uhr. Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1; Telefon 569; Gültige Anzeigenpreislise Nr. 5.

Oldisleben im Wandel der Zeiten

24. Fortsetzung / Von A. Odebrecht

Das Feuerhorn ertönte

Auch die Oberschäfererei und das Backhaus waren bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Den zur Rettung herbeigeeilten Leuten aus den Nachbardörfern wurden nach dem Brande drei Eimer voll Bier aus der Gemeindegasse verabreicht. Die geschädigten Hausbesitzer sind noch heute namentlich bekannt.

Am 11. Mai 1676 ertönte durch die Straßen laut das Feuerhorn. Bange Fragen — ängstliche Gesichter! Wo war ein Brand ausgebrochen? Erleichtert atmeten alle auf, als bekannt wurde, nicht Oldisleben, sondern das Nachbardorf Bretleben war vom Feuer betroffen. Einige beherzte Burschen und Männer eilten sofort zu der Brandstätte, um bei der Rettungsaktion mitzuhelfen. — Wir lesen darüber folgende Notiz in der Chronik:

„Den 11. May umb 4 Uhr ist zu bretleben in Hanß Storcken Scheuer Feuer auskommen und 4 Häuser sampt Scheur und Ställen abgebrand. Auch ist Hanß Storcken ein schön Pferd, 3 Kälber und etliche Schweine mit verbrand.“

Ein Uebergreifen des Feuers verhindert

Besser als im Jahre 1673 bewähr-

ten sich die Löscheimer bei einem Brande im November 1679, als an einem Sonntag zwischen 5 und 6 Uhr ein Feuer ausbrach. Die hinzueilenden Nachbarn konnten aber ein Uebergreifen der Flammen auf andere Häuser verhüten. Die feuchte Herbstluft dürfte die günstig verlaufenden Rettungsarbeiten ebenfalls beeinflusst haben.

„Den 24. Novemb. instehendes 1680stes Jahr ist Samuel Zieselers Haus abgebrand“, so lautet eine weitere Nachricht. Seine Tochter Veronica hatte an diesem Tage gerade Hochzeit. Plötzlich ertönte ein Schreckensschrei, und alle Gäste stürzten auf die Straße. Aus der Bodenluke züngelten helle Flammen. Schnell wurde die Nachbarschaft alarmiert, gemeinsam konnte man größeren Schaden verhüten. Angrenzende Gebäude wurden kaum beschädigt.

Diese Beispiele von Großbränden in Oldisleben sollen genügen. Erwähnt sei jedoch noch, daß 1893, drei Jahre nach der Erbauung, ein Brand in der alten Zuckersiederei am Bretlebener Weg ausbrach. Auch unsere Mühle wurde zweimal, 1921 und 1945, ein Opfer der Flammen.

„Vorsichtsmaßregeln“ des Gemeinderates

Ein Brand am 8. Februar 1833 veranlaßte den Gemeinderat, einige „Vorsichtsmaßregeln gegen Feuergefahr“ aufzustellen. Auszüge daraus dürften auch heute noch interessieren!

„... wenigstens zweymal, einmal in Frühjahre und das zweytemal im Herbst, besonders nach der eingebrachten Ernte und des Futters, alle Feuerstätten genau zu besichtigen ...“

Verboten ist streng:

Flachs, Hanf und dergleichen in Häusern auf Herden oder Horden und in den Wohnstuben an den Ofen, zu dörren und rösten.

Das Räuchern des Viehs in den Ställen.

Das Tabakrauchen in den Scheuern und Ställen, auf Misthöfen und Böden, in der Nähe von Betten, Streuen oder leicht feuerfangenden Dingen; zur Erndtzeit aber bey den Binden, Sammeln, Aufladen des Getraides, Heues und Grummets.

Laternen müssen sorgfältig in acht genommen werden und es ist möglichst zu vermeiden, daß nicht eine Person allein die Laterne in

Ställe trägt, weil einer solchen leicht ein Unfall, z. B. eine Ohnmacht und dergleichen zustoßen kann.

Das Brechen und Hecheln des Flachses, Heckselschneiden und ähnliche Arbeiten bey blosem Licht.

Das Aufbewahren und Aufhängen von Reißholz, Spähnen, usw. in der Nähe von Kaminen, Feueressen, Herden, Oefen oder auf Böden ... Das Einfahren und Zusammenhäufen von nassen Früchten ... Das Schießen mit Feuergewehr in Gehöften ... Feuer und Licht ist unverständigen Kindern und Blödsinnigen niemals anzuvertrauen. Bey dem Speckbraten und Oelsieden ist alle Vorsicht anzuwenden. Das Firnißkochen in Häusern ist bei nachdrücklicher Strafe gänzlich verboten.

Die Feuerrüstung ist stets in gutem Stande zu erhalten. Ein jedes Haus soll künftig einen, mit der eingebrannten Hausnummer versehenen tüchtigen Wassereimer halten ... Fehlt dieser Eimer, oder ist er nicht im guten Stande, so wird der Inhaber des Hauses verantwortlich und verfällt der Strafe.“

Zu den Maßregeln gehörten folgende Punkte:

„Eine Feuerbrunst kann nicht verheerend werden, wenn Besonnenheit herrscht und zweckmäßige Hülfe geleistet wird ... Ein Feuer wird aber gefährlich, wenn es, vielleicht aus Furcht vor Verantwortung, vertuscht und verheimlicht wird ...“

Jedes Haus, nur die allernächsten, wo es brennt und auf welche der Wind streicht ausgenommen, soll daher einen Mann oder eine Frau zum Löschen schicken. Junge Weiber und erwachsene Mädchen tragen Wasser in Butten nach den Spritzen und Feuerkübeln ...

Die Anspanner und Pferdehalter eilen nach den Spritzen und Feuerkübeln und die erste Spritze, die bey dem Feuer eintrifft, bekommt 2 Thaler, die 2te 1 rl und jedes Gespanne an den Feuerkübeln 12 gr.

Alle Maurer und Zimmerleute haben sich mit ihrem Werkzeug bey dem Feuer schleunigst einzufinden ...

(Fortsetzung folgt)

Oldisleben im Wandel der Zeiten

... die sich besonders auszeichnenden Bewohner haben außer öffentlicher namentlicher Belobung, nach besonders höheren Ermessen anheim zustellende Belohnung zu erwarten, wogegen Schimpf, Schande und Verachtung solches treffen würde, die einer tätigen Hülfe sich unnötig entziehen, oder wohl gar müßige Zuschauer bei einem solchen Unglück bleiben wollten.

Vorstehend gedruckte an jedes Wohnhaus abgegebene Zusammenstellung ist gehörig zu beachten und bey Visitationen der Feuerstätten, auf Verlangen vorzuzulegen.

Oldisleben, den 24. August 1833“ (Entnommen der „Oldisleber Zeitung“ vom 2. Juni 1928)

Gründung einer Feuerwehr

Zur Bildung einer regelrechten Feuerwehr kam es jedoch erst später. Nachdem 1863 abermals ein Feuer ausgebrochen war, wurde der damalige Bürgermeister, K. Hinze, vom Ministerium in Weimar aufgefordert, eine ständige Wehr aufzustellen und an den Geräten auszubilden. 1868 wurde somit das Gründungsjahr der Oldislebener Feuerwehr. Die verschiedenen Ortsbrandmeister hießen:

K. Hinze (1868 — 1883); F. Lufs-

ky (1883 — 1884); K. Haase (1884 — 1905); Bernhardt (1905 — 1906); K. Eisenhuth (1906 — 1932); K. Reihl (1933 — 1939); H. Leder (1940 — 1946); G. Ellenberg (1947 — 1950); R. Buchmann (1951 — 1954); P. Hankel (ab 1954).

Eine völlige Umstellung brachte das Jahr 1909 durch den Bau der Wasserleitung in Oldisleben. 2 Hydrantenwagen, 400 m Schlauch und mehrere mechanische Leitern gehörten zu den ersten Neuanschaffungen der Feuerwehr. Besichtigungen durch die Kreis- und Bezirksbrandmeister, Unterricht und praktische Uebungen erhöhten ständig die Einsatzbereitschaft der Wehr. In den Jahren 1909 — 1927 wurde die Oldislebener Feuerwehr 16 mal alarmiert, worin nicht die Einsätze bei Wassernot nach schweren Gewittern und bei Hochwasser enthalten sind. Vielen Mitgliedern wurden Ehrenzeichen und öffentliche Belobigungen zuteil.

Nach solcher stolzen Bilanz war es verständlich, daß das 60jährige Jubiläum (vom 2. — 4. Juni 1928) besonders gefeiert wurde. Viele Wehren aus der Umgebung folgten der Einladung zu diesem Ehrenfeste. Hier eine Strophe des Empfangsgedichtes:

25. Fortsetzung / Von A. Odebrecht

Willkommen! Willkommen! Ihr Leute der Wehren,

Ihr wackren Bezwinger der Flammen!

Im Festkleid prangt heut unser Ort Euch zu Ehren.

Ein Jubelfest führt uns zusammen.

Die Einsatzbereitschaft und auch die Fröhlichkeit bei besonderen Anlässen hat sich bis zum heutigen Tage bei der Oldislebener Feuerwehr fortgesetzt. Möge sie auch in den kommenden Jahren stets zum Wohle der Einwohner auf Wacht stehen.

Notzeiten

Grausame Kriegszeiten, Hochwasserkatastrophen, Pesterkrankungen und Feuerbrünste, waren es, von denen bisher berichtet wurde. Sie hatten das Leben der Menschen zur Qual, nicht aber zur Freude gemacht. Zum größten Teil waren die Einwohner in der Landwirtschaft tätig. In mühsamer Arbeit wurden die eigenen Felder bebaut und Frondienste bei den Feudalherren geleistet. Es war ein beständiger Kampf, mit primitiven Geräten dem Boden die zur Lebenshaltung notwendigen Erträge abzurufen.

Die Witterung spielte dabei stets eine große Rolle. Ständiges Bangen

um den Wuchs der Feldfrüchte, ruheloses Schaffen um die Einbringung der Ernte.

Doch immer wieder erlitten die Menschen Rückschläge, die sie zur Verzweiflung brachten. Einst waren es trockene Jahre, dann wieder Hagelschäden, Viehseuchen und Mäuseplagen. Von guten Jahren berichtet die Chronik sehr wenig. — Einige Beispiele sollen die Not der Menschen schildern!

Man schrieb das Jahr 1659! Die Wunden des vergangenen Krieges waren noch nicht richtig vernarbt, und schon nahte durch Ungeziefer ein neuer Schrecken. Mäuse in ungeheurer Zahl zerwühlten die Felder. Keiner der ältesten Einwohner konnte sich einer solchen Plage erinnern.

Großer Schaden wurde verursacht, denn „sie haben die Sommersaat abgefressen, ingleichen auch die Wintersaat dermaßen abgefressen, daß man nicht hat sehen können, ob der Acker bestellt gewesen oder nicht.“ Welche Aengste werden die Menschen ausgestanden haben, zumal „der Mäuse unterschiedene Arten gewesen, etlichen bundt, etliche ganz weiß, etliche roth mit wei-

ßen strichen über der rucken, etliche schwartzlicht, etliche mit kurzten ohren und schwänzten, etliche sind gewesen als wenn sie in die ohren geschlitzet wehren.“

Seltsam erklingt dieser Bericht, für uns unglaublich. Es ist anzunehmen, daß hier der Aberglaube seine Hand im Spiel gehabt hat, der ja unsere Vorfahren bei allen Handlungen begleitete.

Eine anhaltende Trockenheit

Zehn Jahre später, 1669 war es die Witterung, die eine sehr schlechte Ernte herbeiführte. Anhaltende Trockenheit ließ das Getreide und Gras verdorren.

Das Jahr 1672 schien einen normalen Verlauf zu nehmen. Die Bestellung war beendet, der nötige Regen fehlte nicht. Ein starkes Gewitter zog am 4. Juni herauf. Die Himmelsschleusen öffneten sich nicht nur bei uns, sondern hatten sich „im gantzen lande weit uf gethan, und ist wie ein blitz gewesen.“ Dies war aber das letzte köstliche Naß, denn nun folgte eine Trockenperiode, so daß die Früchte verdorrten Auch „von Heu ist wegen der Dürung sehr wenig worden.“ (Fortsetzung folgt)

Oldisleben im Wandel der Zeiten

26. Fortsetzung / Von A. Odebrecht

Die Sorge um die Erhaltung des Viehs kam hinzu, und nur ein Ausweg war möglich. Das Rohr in den Gräben wurde abgehauen und verfüttert. Wenn „solches nicht gewesen, hetten viele Leute ihr Vieh nicht erhalten können, es ist auch viel Vieh verkauft worden, daß sich die Leute haben retten können.“ Diesmal konnte man noch einiges Vieh retten, aber 1674 schlich eine Seuche heran. In der ganzen Umgebung starben die Haustiere, hauptsächlich die Schafe.

Ein harter Winter

Ein Uebel kommt selten allein! So sollte es auch den Einwohnern von Oldisleben ergehen. Nach dieser Viehseuche hatte man große Entbehrungen auf sich genommen, nur um einige Vorräte für den Winter aufzuspeichern. Mit ausgemergelten Körpern, mit wenigen Nahrungsmitteln und leeren Holzschuppen sah man der Kälte entgegen. Es wurde ein harter Winter! Fast alle Tage kamen große Mengen Schnee herunter, daß „man weder zu Roß und Fuß hat fortkommen können, denn alle Wege und Steige verschneiet, daß man nicht hat wissen können, ob Wege da sein oder nicht. Es sind

auch uf den Wegen viel Menschen erfroren und umkommen, ingleichen auch junge Saugkälber und Schweine.“

... und obendrein noch Hochwasser

Diesem harten und schneereichen Winter folgte ein Hochwasser, wie man es 30 Jahre nicht erlebt hatte. Können wir uns die Not der Menschen vorstellen? Kaum, wenn man sie nicht selber miterlebt hat! Hilfe von anderer Seite war nicht zu erwarten. Solidaritätsaktionen, wie sie heute bei einer Mißernte eintreten würden, waren damals völlig unbekannt.

Sorgen über Sorgen

Das kommende Jahr milderte die Not nur wenig, denn wiederum hatten die Menschen ihre Sorgen. Das in harter Arbeit bestellte Getreide wurde „von Mäusen und Schnecken abgefressen . . . das Land wiederumb müßen umgepflüget werden.“ — Aber zur Neubestellung der Felder brauchte man Saatgut. Das war nicht vorhanden, zumindest nicht bei den kleinen Bauern. Wie anders sollte man sonst folgende Notiz bewerten . . . haben die meisten ihren Acker von andern leuten umb die Hälfte be-

stellen lassen. Es ist sehr schwer Jahr gewesen, wegen Mangel an Brodtkorn wie andern und sind über 6 oder 8 Nachbarn gewesen, so ihr Jahrbrod nur an Gersten gehabt.“

Wie ist dies zu verstehen? Es war ein Mangel an Roggen (Brotkorn), daher mußte man sich mit Gerste begnügen. Es waren aber kaum 6 bis 8 Familien im Dorf, deren Gerstenvorrat für das ganze Jahr ausreichte. Wir glauben dem Schreiber dieser Ueberlieferungen daher gerne, wenn er zum Schluß seines Berichtes schreibt, daß es „sehr viel arme Leute hier gegeben.“

Zu allem Unglück war auch das Erntewetter in diesem Jahre äußerst schlecht. Nur langsam gingen die Arbeiten vorstatten. Aber auch die Ernte war noch nicht das Ende der Not. Wenig Getreide hatte man geerntet, sparsam mußte man damit umgehen. Damit hatten sich die Menschen schon abgefunden, daß sie aber die wenigen Körner nicht allein mahlen konnten, war doch der Höhepunkt der Verzweiflung.

Ein nasser Vorwinter herrschte im Jahre 1675. Bis zum Weihnachtsfest regnete es fast ununterbrochen, so daß „das Wasser von

Advent biß zu Weynachten sehr groß gewesen, daß keine Mühle an der Unstrud gängen, dahero sehr große Noth deß Mahlens wegen gewesen.“

Folgende Aufstellung zeigt uns die hohen Preise der einzelnen Getreidearten:

- 1 Scheffel Weizen 18—19 Gulden.
- 1 Scheffel Roggen 16—17 Gulden.
- 1 Scheffel Gerste 9—10 Gulden.
- 1 Scheffel Hafer 4—5 Gulden.

Hoffnung auf eine Besserung?

Es ist wie ein Wunder anzusehen, daß die Menschen nicht den Mut verloren. Immer wieder hofften sie auf eine Besserung, um einmal wenigstens den Magen richtig füllen zu können. Ausgehöhlte Wangen, tiefe Augenhöhlen, hervorstehende Backenknochen und dürre Leiber — das waren die menschlichen Gestalten von Frau, Mann, Kind und Greis. Es ist anzunehmen, daß der Schreiber der Nachrichten von diesen Unglücksjahren völlig mutlos geworden war, sind doch seine Eintragungen aus dem Jahre 1676 sehr

kurz gehalten. „Ist gar ein dürrer sommer gewesen . . . umb Martini ist ein sehr harter Winter angefallen.“

Auch Waldfrüchte waren da

Endlich folgte ein gutes Jahr, denn es ist aus dem Jahre 1677 nichts Nachtteiliges erhalten. Einige Angst brachte lediglich ein schweres Gewitter mit sich, welches am 5. August mittags über Oldisleben hereinbrach. Ein Blitz fuhr ins Backhaus, richtete jedoch nur wenig Schaden an. Aber ansonsten konnten die Einwohner mit dem Sommer und mit der Ernte zufrieden sein. Auch die Waldfrüchte wuchsen gut, zumal die Haselnüsse, welche „sehr wol geraten.“

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“ Verlag und Druckerei Halle Saale, Waisenhausring 1b, Redaktion Ariern, Johannisstraße 1, Telefon 467. Sprechstunden: Montag und Freitag 10—12 Uhr, Dienstag 19—20 Uhr, Anzeigenannahme: Ariern, Johannisstraße 1, Telefon 569. Gültige Anzeigenpreislste Nr. 5.

Oldisleben im Wandel der Zeiten

Von A. Odebrecht

(Schluß)

Bangen um die Ernte

Kaum hatten die Menschen ein Jahr lang aufatmen können, da kam wieder das Bangen um die neue Ernte. „1678 ist ein sehr dürres Jahr gewesen, das es von Ostern an sehr wenig geregnet. Durch solche Dürnung sind die riether dermaßen verdorret und sehr kahl worden, daß das Vieh an der Weide sehr großen Mangel leiden mußten. Auch sind die Getreidfrüchte von der großen Hitze mit gewalt zur reife gezwungen.“

Und dennoch scheinen die Menschen mit der Ernte zufrieden gewesen zu sein, denn jeder wurde um ein „redliches bescheret.“ Nach solchen Elendsjahren wird man eben genügsam und ist mit dem Wenigsten einverstanden. So wird es auch 1678 gewesen sein. Doch die geplagten Leute frohlockten zu früh, folgte doch dem zufriedenstellenden Sommer ein so unangenehmer Winter. In den nun folgenden Zeilen spricht der Schreiber von Kälte und Holzangel und verrät erstmalig seinen Beruf.

„Dieses Jahr ist ein sehr harter Winter gewesen und hat uf den Advent 1678 angefangen und biß Fastnacht 1679 mit grimmiger Kälte dauert. Es hat vielen Feuerwerks gemangelt und deßwegen

große Kälte ausstehen müssen, wie ich dann solches auch gar erfahren, welches so lange als ich hier Schuldner gewesen, nemlich in die 35 Jahre, nicht geschehen.“

Beim besten Willen, es war kein Feuerholz zu bekommen. Der Wald war im Besitz der Feudalherren, und diese hatten kein Interesse an dem Wohl ihrer Untergebenen. Da half kein Jammern und Bitten; Erbarmen kannten die Herren nicht.

Wie ein Lichtblick erscheint aus dem Jahre 1680 eine gute Nachricht. Eine reiche Ernte nach vielen Jahren der Not. Nur im Herbst trat eine Mäuseplage ein, so daß viele Aecker wiederum gepflügt werden mußten.

War es aber wirklich ein so gutes Jahr? Nein! Denn wie sich die Leser vielleicht noch erinnern werden, zog in diesem Jahre die Pest heran und forderte ihre ersten Opfer.

Halten wir noch einmal Rückschau, verfolgen wir noch einmal die Not der eben geschilderten Jahre und bedenken wir dabei, daß es sich nur um einen Zeitraum von gut 20 Jahren handelt. Was müssen die Menschen erduldet haben? Hunger tut weh, zehrt an Leib und Seele, am Gemüt. Hunger fordert aber auch seine Opfer. In all diesen Jahren sind unzählig viel Menschen gestorben. Bereits im Mutterleibe spürten die Kinder das

Elend des irdischen Lebens, fraßen sich die Sorgenfalten in das Antlitz des zu erwartenden Erdenbürgers.

Unzureichende und minderwertige Nahrungsmittel der Kindesmutter führten schon zur Unterernährung, bevor das Kind das Licht der Welt erblickte. Gestempelt betrat es die Erdenlaufbahn, die nur ein Traum weniger Jahre sein sollten.

Nicht besser ging es den Alten. Sie hatten das Leben der Not wohl überstanden, hatten geschuftet und geackert, durften dafür aber keinen Lohn erhoffen. Hatte sie in ihrer Blütezeit auch den Leiden widerstanden, so fraß jetzt im Alter der Hungerteufel an den zerknitterten Körpern.

Ein Vergleich mit dem vorhandenen Sterberegister aus jenen Jahren veranschaulicht uns deutlich die hohe Sterblichkeitsziffer. Vegetieren — nicht aber Leben konnte man das Erdendasein in früheren Zeiten nennen. Wir kennen heute die Gründe und werden daher wachsam sein, daß sich die Uebeltäter des Unglücks nicht wieder einschleichen.

Außerordentlich hohe Steuern

Natürlich brachten solche Notjahre auch den Landesherren einige Schaden. Nicht etwa, daß auch sie Hunger leiden mußten, sondern durch die Mißernte floß weniger Gewinn in ihre Taschen. Daher sann man auf Auswege:

Außerordentliche Steuern sollten das verschwenderische Leben der Feudalherren gewährleisten.

Woher das Geld von den schon verarmten Menschen genommen werden sollte, darüber machte man sich keine Gedanken. Allerorts wurden Steuereintreiber eingesetzt, die nicht gerade zärtlich mit den Einwohnern umgingen. Wie willkürlich diese außerordentlichen Steuern angesetzt wurden, zeigen uns die folgenden Beispiele, die aus der soeben geschilderten Zeitperiode der Not stammen.

Im Jahre 1672 wurde das Bier und Fleisch besteuert . . . uf 1 Pfd. Fleisch 1 Pfg. und eine Kanne Bier 1 Pfg. gesetzt worden, welches fast ein halbes Jahr gewehret . . .“

Wie wir uns vielleicht noch erinnern, war gerade 1675 ein äußerst schlechtes Jahr gewesen. Trotzdem wurde von der Herrschaft zu Weimar eine Viehsteuer angeordnet. Folgende Sätze wurden angegeben:

„ . . . ein Pferd 2 gl., eine Kuh 1 gl., ein Kalb 3 Pfg., ein Schaf 3 Pfg., ein Lamm 1 Pfg., ein Schwein 3 Pfg. . . .“

Ein großes Viehsterben

Die Jahre 1725/26 brachten ein großes Viehsterben mit sich. Unzählige Pferde, Rinder, Schafe und Schweine verendeten, ohne daß die dadurch schwer betroffenen Menschen etwas zur Rettung unternehmen konnten. Bei einer im Jahre 1771 erneut herannahenden

Seuche wurden die Dorfeingänge bewacht, damit keine „infizierten Personen und Sachen hereinkämen.“ Bereits in dem Kapitel „Hochwasser — das ewige Sorgenkind“ berichtete ich von riesigen Ueberschwemmungen in den Jahren 1769 — 1770 — 1771. Eine kaum beschreibbare Not war in unser Dorf eingezogen, hatten doch die unzähligen Wassermengen viele Feldfrüchte vernichtet, wodurch die allgemein herrschende Not bei den Menschen noch vervielfacht wurde.

Und wieder richteten die Einwohner ein Gesuch an den Landesherren um „einen Reiß der Steuern“, wie es wörtlich in der Chronik heißt. Der Erfolg war, daß lediglich die Kornzinsen zur Hälfte gesenkt wurden. Eine nochmalige Bitte wegen der „notorischen und erbarmungswürdigen Umstände“ lehnte Friedrich III. von Gotha ab. Aber die Oldislebener waren zähe, denn in einem dritten Bittschreiben heißt es: „Unterwinden uns aber nochmalen, die eigentliche und die Wahrheit zu zeugen haben den Grünte Ihro pp. in tiefster Untertänigkeit vorzustellen, welche uns in das gänzliche Unvermögen gestürzt, die vom vorigen Jahr noch hängende Steuerreste sowohl als die auf dieses Jahr abzurichtende Steuern zu bemögligen.“

Doch alles war vergebens! So mußten die Bauern notgedrungen das teuer gekaufte Vieh abschaffen, um die Steuerschulden zu tilgen.

Einige Bemerkungen zur Artikelreihe „Oldisleben im Wandel der Zeiten“ von A. Odebrecht

In den vergangenen Jahren waren die Auseinandersetzungen mit Problemen der Geschichte unseres deutschen Volkes nicht die unwichtigsten innerhalb der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung. Unser Volk wurde immer wieder versucht, sich am Glanze irgendwelcher Machthaber der Klassengesellschaften zu berauschen. Recht wenig wurde von der Masse und ihrem Einfluß auf die historische Entwicklung berichtet. Mit viel Eifer sind unsere Menschen interessiert, den richtigen Weg zu gehen. Dieser Weg zwingt zur Untersuchung der Triebkräfte der gesellschaftlichen Entwicklung. Wir müssen uns dabei aller billigen Fragestellungen und Verallgemeinerungen enthalten, die unseren Weg der tiefgreifenden gesellschaftlichen Aenderungen nur oberflächlich erklären.

Die deutsche demokratische Schule erfüllt bei diesem Werk große Aufgaben. Deshalb muß man ihr auch große Aufmerksamkeit schenken. Erziehung und Bildung haben Funktionäre innerhalb unserer gesellschaftlichen Entwicklung. Die Einführung des Faches Heimatkunde, die Betonung der Heimatbezogenheit und Aktualisierung innerhalb des Geschichtsunterrichtes sind z. B. wichtige Hilfen zur Klä-

rung historischer Fehler und zur Lösung der gemeinsamen deutschen Lebensaufgaben. Dieser Unterricht hilft bei der Entwicklung unserer jungen Generation zu bewußten Bürgern unserer Deutschen Demokratischen Republik.

Es ist natürlich, daß die Lehrer unserer Schule täglich mithelfen müssen, gute Voraussetzungen zum richtigen Unterricht zu schaffen. Das ist nicht leicht. Auf dem Gebiet der Heimatkunde gibt es eine Reihe wertvolle Arbeiten die auf dem Gebiet der Heimatgeschichte richtige Klärung aller heimatlichen Fakten die Möglichkeit guter Bildungs- und Erziehungsarbeit geben. Die Schüler und selbstverständlich auch alle interessierten Menschen unseres Kreises lasen z. T. mit großem Fleiß zusammengestelltes Material über die Geschichte bestimmter Objekte. Oft wurden diese Dinge recht gelungen in den gesellschaftlichen Zusammenhang gestellt. Unsere Menschen erhielten ein richtiges Bild der historischen Entwicklung unserer engen Heimat.

Die Arbeit A. Odebrechts hat auf diesem Gebiet einige Mängel, die zu falschen Schlußfolgerungen führen. Durch Auseinandersetzungen

über bestimmte Probleme seiner Arbeit — die durchaus auch in einem **Kolloquium** oder einer öffentlichen Diskussion zur Debatte gestellt werden können — kann die Darstellung der Geschichte einer unserer größten Gemeinden an Wert und Verwendungsmöglichkeiten gewinnen. Dem Verfasser wird auf diese Weise eine Hilfe gegeben.

Es ist nicht möglich, auf die vielfachen Fragen einzugehen, die nicht richtig oder ungelöst erscheinen. Einige wichtige Probleme erheischen dennoch nähere Betrachtung, (in diesen „Bemerkungen“ sind die erschienenen Artikel bis zur 22. Fortsetzung berücksichtigt):

1. Schon das Thema der Artikelreihe verleitet zu verschwommener Arbeit. Dieser im Thema angedeutete „Wandel der Zeiten“ ist ein sehr imaginärer Begriff. Diese „Zeiten“ sind Gesellschaftsordnungen mit sehr verschiedenen Ursachen, mit dem progressiven Wechsel der verschiedenen Formationen und vielfältigen Erscheinungen der Aenderung oder des Umsturzes, die nicht einfach mit der Vokabel „Wandel“ abgetan werden können. Eigentlich wird hier schon ein Kernfehler der Arbeit offenkundig, und zwar die laufenden Verstöße gegen Chronologie und Systematik, die sich vielfach auf falsche Grund-

lagen der Periodisierung zurückführen lassen.

2. Odebrecht erhebt natürlich mit seiner Arbeit Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Das kann er aber nicht wenn es wissenschaftliche Ergebnisse mit literarischen **Bonmots**, schriftstellerischen Betrachtungen und leider auch vulgarisierenden Tendenzen mischt. Es ist auf diese Weise leider nicht möglich, die von Odebrecht entwickelte Darstellungsweise in eine der üblichen Formen einzuordnen. Auch Chroniken sind anders aufgebaut. Odebrecht entwickelt ein neues Genre mit sicher wenig Erfolgsaussichten.

3. Leider werden in der Arbeit einige Forderungen der Systematik recht unbekümmert „vergessen“. Wir wissen heute, daß zur wesensgenauen Betrachtung der historischen Entwicklung die Anwendung der Prinzipien des dialektischen und historischen Materialismus gehört.

Das ist nicht leicht, aber leider fehlt in der vorliegenden Arbeit jeder Versuch. So kommt es z. B., daß man in einem Abschnitt mehrere Ergebnisse verschiedener Gesellschaftsformationen auf gleicher Wertungsgrundlage behandelt. Das muß zu falschen Schlußfolgerungen führen. Die Grundlage der Deutung oder auch der Parteinahme für ge-

sellschaftliche Erscheinungen werden von Odebrecht meist in einseitig psychologischer Schau gesucht. Natürlich sind solche Erscheinungen nicht falsch. Aber sie werden falsch bei Nichtbeachtung der vielen anderen Probleme politischer, ideologischer, ökonomischer und kultureller Natur.

So finden wir z. B. als Werturteile über gesellschaftliche Zusammenhänge Wendungen wie „... die Entwicklung der Menschen von der primitivsten Form bis zur höchsten Stufe“, es besteht die Möglichkeit, daß beide Schlußfolgerungen richtig sind, „denken wir an das Kinderspiel „Stille Post“, wo ein bestimmtes Wort von Ohr zu Ohr geflüstert wird“ usw. Solche Wendungen — obwohl hier aus dem Zusammenhang gerissen — führen zu verschwommenen Ergebnissen.

Horst Müller

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“ Verlag und Druckerei Halle/Saale, Walsenhausring 1b, Redaktion Artern, Johannisstraße 1, Telefon 467. Sprechstunden: Montag und Freitag 10-12 Uhr, Dienstag 19-20 Uhr. Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 569. Gültige Anzeigenreklame Nr. 5.

Einige Bemerkungen zur Artikelreihe „Oldisleben im Wandel der Zeiten“ von A. Odebrecht (II.)

Es ist eine Tatsache, daß gerade auf dem Gebiet der Geologie seit Goethe eine ganze Reihe neuer Ergebnisse und Forschungsarbeiten alte Ansichten bereicherten, ergänzten oder äußerten. Zunächst ist es nicht richtig, den Abschnitt über die erdgeschichtliche Betrachtung Mitteldeutschlands mit dem Begriff „Plauderei“ abzutun. Dann ist natürlich trotz der Hochachtung, die wir heute Goethe zollen, die Feststellung, daß keiner treffender als Goethe diesen Zeitabschnitt der Erdgeschichte hätte schildern können, sehr subjektiv. Leider ist das nicht das einzige Beispiel der Benutzung überholter Quellen. Die Arbeit entspricht von vornherein nicht dem gegenwärtigen Stand wissenschaftlicher Betrachtungsweise.

4. Einige historische Fakten sind unklar, falsch oder unvollständig behandelt selbst wenn man dabei die heimatgeschichtliche Zielstellung zugrundelegt. Es ist die Aufgabe der Bemerkungen zur Arbeit Odebrechts, auf eine Reihe solcher Dinge hinzuweisen. Es können hier nicht alle genannt werden. Die nähere Beschäftigung mit solchen Fragen ist ratsam. Odebrecht sei im einzelnen auf folgende Probleme verwiesen:

a) der Abschnitt über die vorgeschichtliche Entwicklung des Ortes entbehrt Systematik und historische Klarheit. Auch die Vorgeschichte hat ihre Chronologie. Es wäre doch ratsam, nach diesem Gesichtspunkt zu arbeiten, zumal unsere engere Heimat faktische Beweise für alle Kulturstufen aufweist. Man hätte hief nicht mit allgemeinen Bemerkungen über Scherben usw. einleiten sollen, sondern z. B. die Wirksamkeit der steinzeitlichen und späteren Kulturen (aber nicht chronologisch in umgekehrter Reihenfolge bzw. durcheinander) in den Mittelpunkt stellen können. So erfährt der Leser, daß es früher „Wandervölker“ gegeben hat und kommt zu falscher Auffassung über die ersten menschlichen Gemeinschaften. Diese ältesten Menschen hatten auch keine religiösen Anschauungen. Das ist eine Frage der Entwicklung der Sprache und des Denkens. Gerade in diesem Abschnitt gibt es eine Reihe gewagter Sprünge nicht nur über Jahrzehnte, sondern über Jahrzehntausende (Steinzeit bis 19. Jahrhundert nach der Zeitenwende), die damit die gesellschaftlichen Höherentwicklungen vollkommen in den Hintergrund stellen. Der Klarheit dieses Abschnittes willen

sei hier vermerkt, daß es in den drei Hauptperioden der Steinzeit 11 wichtige Steinbeilformen gegeben hat (breites Feuersteinbeil, dünnhackiges dickhackiges, rechteckig nordisches, geschärftes, Facettenbeil usw.) Welches meint Odebrecht? Individuelle Geschichtsauffassung zeigt ein Abschnitt, der — andere Formulierungen vorausgesetzt — in der Deutung irgendwelcher geschichtlicher Fakten sich im Lauf der 22 Fortsetzungen wiederholt:

„Viele Menschen trugen zur Veränderung der Heimat bei, gut oder schlecht. Aufbau und Zerstörung wechselten leider sehr oft. Gab es auch ein Hemmen, ein Zurück gab es nicht.“

Hier und bei vielen anderen Gedankengängen wird eben das in der Geschichte doch nicht unwesentliche Kausalitätsprinzip vermißt. Wo stecken denn die gesellschaftlichen Triebkräfte, wenn nur die charakterologischen Eigenschaften guter oder schlechter Menschen änderungswürdig sind? Gab es denn in Oldisleben nie Klassenkampf? Natürlich gab es ihn, aber Odebrecht stellt die Fakten der geschichtlichen Entwicklung nicht in den Zusammenhang der Klassenstruktur und kann deshalb ja gar nicht zu solchen Ergebnissen kommen. Wir wollen zum Beispiel die positive Rolle eines Amtmannes nicht leug-

nen. Wer schrieb aber damals über die Masse der Bevölkerung, die von ihm Haltung für das Dorf, gegen die Zerstörung forderte und oft der eigentliche Urheber richtiger Handlungen gewesen ist. Es wurde zwar wenig oder nichts geschrieben. Aber die Lage der Klassen und ihre Kenntnis vermittelt das richtige Bild.

b) Heimatliebe ist etwas sehr schönes. Jede Uebersteigerung ist dagegen verderblich. Bei der ökonomischen Lage des Mittelalters ist es kaum glaublich, daß Oldisleben — von Natur aus doch als Durchgangsort gelegen — „Ausgangspunkt von drei verschiedenen Handelsstraßen“ gewesen sein soll. Eine Ueberprüfung dieser Ansicht auf der Grundlage moderner Forschungsergebnisse führt sicher zur Einschränkung dieser Ansicht.

c) Sehr der Ueberprüfung reif erscheinen die Ansichten des Verfassers über die Rolle der Raubritter in der Feudalgesellschaft. Die Raubritter sind ein Produkt der verfallenden feudalen Gesellschaft. Sie entstanden nicht etwa aus der Ethik feindlicher Motive, sondern sind auf solche Tendenzen zurückzuführen, wie Entwicklung der Städte, Trennung der Ritter von den Kaufleuten u. v. a. m. Daraus folgt natürlich auch, daß nicht

während des gesamten Mittelalters die Sicherung der Kaufleute in der von Odebrecht angegebenen Weise erfolgte. Das Mittelalter umfaßt nach der marxistischen Periodisierung einen Zeitraum von etwa 1000 Jahren, und 1000 Jahre hat es keine Raubritter gegeben. Die Verbesserung der Waffentechnik und harte Strafen waren doch die Ursache des Niederganges der Raubritter. Wir wollen an die wirtschaftliche Entwicklung aus den Städten heraus, die Verlagerung der Handelswege usw. denken und haben damit triftigere als die von Odebrecht angeführten Gründe. Zunächst schreibt der Verfasser, daß die Ritter brotlos wurden und schlußfolgert wenige Abschnitte später, daß die Nachkommen ein kaum schlechteres Leben als die Ritter in ihren guten Zeiten führten. Leider ist das nicht der einzige Widerspruch.

Horst Müller

(Fortsetzung folgt)

Herausgeber: Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirk Halle (Land Sachsen-Anhalt). Druck: „Freiheit“ Verlag und Druckerei Halle Saale, Waisenhausring 1b. Redaktion Artern, Johannisstraße 1, Telefon 467. Sprechstunden: Montag und Freitag 10–12 Uhr, Dienstag 19–20 Uhr. Anzeigenannahme: Artern, Johannisstraße 1, Telefon 669. Gültige Anzeigenpreislise Nr. 5.

Einige Bemerkungen zur Artikelreihe „Oldisleben im Wandel der Zeiten“ von A. Odebrecht

(Schluß)

Eine ausgereifte Arbeit in diesem Umfang muß auch solche Fragen beachten, wie eine genaue Einordnung des Königs Rudolf. Nicht jeder weiß, welche der drei Rudolfe (zwei Könige und ein Kaiser) den Reichstag zu Erfurt durchführte.

d) Die Rolle der Klöster verschiedener Ordensgemeinschaften sind aus der Geschichte des Mittelalters nicht wegzudenken. Das gesamte Mittelalter ist ohne die Rolle der Kirche nicht zu erklären. Die katholische Kirche war im Mittelalter einer der wichtigsten politischen Faktoren. Dabei ging es auch bei der Gründung des Benediktinerordens nicht allein um solche Begriffe wie „ehrliches Bestreben“ usw. Man vermißt in der Betrachtung Odebrechts die Berücksichtigung des universellen Anspruchs des Papsttums auch im weltlichen Bereich. Auch die Kirche war eine feudale Macht. Auch die Kirche ließ Leibeigene und Hörige für sich arbeiten. Der Begriff „Bauern“, den Odebrecht als einziges Klassenmerkmal anwendet, ist unzutreffend. In diesem Zusammenhang sei ergänzt, daß ein Orden oder ein Kloster praktisch erst dann legali-

siert war, wenn der päpstliche Schutzbrief ausgestellt war. Natürlich sollte man auch nicht an der Auseinandersetzung der kirchlichen Kräfte mit starken Königen vorbeigehen. Irgendwie hat das auch in Oldisleben seinen Niederschlag gefunden. Odebrecht wird zum Beispiel bei der Uebersetzung dieses Abschnittes zur Schlußfolgerung kommen, daß man innerhalb einer Gesellschaftsordnung nicht in der von ihm beschriebenen Weise von einer „ökonomischen Umstellung“ der Bauern sprechen kann. Das ist die gleiche Gesellschaftsordnung, deren Entwicklungsphasen gerade im Feudalismus sehr klar zu analysieren sind.

Die Landesherrn waren eben solche Feudalkräfte wie die z. T. weltlich entarteten geistlichen Feudalherren. Es ist — abgesehen von der relativen Häufigkeit solcher Vorgänge — deshalb nicht einzusehen, wenn man den Herrn wechselt, der doch die gleichen Formen der Ausbeutung anwendet, daß dann die Freude groß gewesen sein soll. Ob Fürst oder Bischof: die Leibeigenschaft und Hörigkeit bestanden weiter. — Es ist ebenso oberflächlich, einen Historiker, der Mitte des

19. Jahrhunderts einige zum Teil recht kluge Sätze schrieb, als den tiefgründigsten Schilderer der Klosterzeit zu bezeichnen. Geschichtsschreiber des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts hatten ungleich bessere Voraussetzungen zur Entstehung ihrer umfassenderen Werke.

e) Immerhin wird eine der bedeutendsten Epochen der deutschen Geschichte, die Reformation und der Große Deutsche Bauernkrieg, erwähnt. Odebrecht tut das zunächst mit einem Satz, der zeigt, daß er den Bauernkrieg gar nicht aus der gesamtgesellschaftlichen Situation in Deutschland folgerte. Er schreibt: „Eine Umwandlung, wie sie Thomas Münzer auf revolutionärem und Martin Luther auf reformistischem Wege anstreben, war daher“ (wegen der Zersetzung des Mittelalters — H. M.) „unbedingt notwendig.“

Man kann Reformation und Bauernkrieg nicht trennen. Zuweilen tut das die bürgerliche Geschichtsschreibung, um M. Luther auf das religiöse Gebiet beschränken zu können. Das ist nicht richtig. Luther war neben seiner Tätigkeit auf dem Gebiet der Sprache vor allem Reformator und Politiker. Es ist Luther, der die Reformation mit

bürgerlichen Reformation entwickelte, die in die Fürstenreformation mündete. Münzer schaltete das Volk weitgehend in seine volkreformatorischen Ziele ein. Es braucht nicht weiter dargestellt zu werden, daß Odebrecht zum falschen Weg der Darstellung des Bauernkrieges (vor allem in seiner Wertung) kommt, wenn er die Ergebnisse der Betrachtungen dieses an Ereignissen reichen Jahrhunderts in der Deutung einseitiger bürgerlicher Betrachtungen verwendet. — Odebrecht stellt — wohl mehr in der Form als im Inhalt — den Bauernkrieg praktisch als eine Episode innerhalb der Klostergeschichte dar. Die Darstellung des Bauernkrieges wird mit anderen Ereignissen, die andere Zusammenhänge und Ursachen besitzen, verknüpft. Dabei muß man sich neben der Unmöglichkeit solcher Verwandtschaft zum Beispiel auch davor hüten, den Krieg mit Sprichwörtern und ähnlichen abzutun. Man sollte für die im Beitrag Odebrechts behandelte Zeit unbedingt zwischen Krieg, Fehde, bewaffneter Auseinandersetzung zwischen Städten usw. und legalem oder nicht legalem Durchzug von Truppen unterscheiden und danach differenzieren.

Bei näheren Betrachtungen wird

man merken, daß — wie schon angedeutet — Besitzwechsel nicht mit solchen allgemeinen Redewendungen wie „untragbaren Zustand“ usw. abgetan werden dürfen. Die Ursachen liegen tiefer.

f) Gewiß ist die Betrachtung der Geschichte der Oldisleber Mühle nicht uninteressant. Scheint man nicht an der ökonomischen Interessiertheit unseres Arbeiter- und Bauern-Staates vorbeizugehen, wenn Leistungen nur vom Individuum her gesehen werden? Gegenwartsbezogenheit — das gilt auch für andere Abschnitte — ist richtig und notwendig. Wir möchten dabei aber nicht das sog. „ideologische Schwänzchen“ sehen.

Leider hat A. Odebrecht eine nicht ausgereifte Arbeit der Veröffentlichung ausgesetzt. Das ist schon deshalb bedauerlich, weil die große Gefahr der nicht richtigen Verwendung dieser Beiträge im heimatgeschichtlichen Unterricht der Schulen unseres Kreises besteht. Eine gründliche Ueberprüfung der Arbeit wird bisher aufgewendete Mühe entschädigen und kann zu einer guten Darstellung der Dorfgeschichte Oldisleben führen.

Horst Müller